Polem.
2802.m

Polem. 2802 m

<36608476330016
<36608476330016

3. Polem. 2802 m

Versuch einer Kritik der Lehre von der freyen Gnade Gottes in Christo.

Ein Seitenstück zu der vom Herrn D. F. V. Reinhard am Reformationsfeste 1800 gehaltenen Predigt.

Auf Kosten des Verfassers
und in Kommission
beym Herrn Musikdirektor Häser in Leipzig
No. 1199.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Dieser Versuch wurde zur Beantwortung des Sendschreibens eines Landpredigers über die von Sr. Hochwürden dem H. K. R. und O. H. P. D. Reinhard gehaltene Reformationspredigt in den ersten Tagen nach der Erscheinung dieses Sendschreibens aufgesetzt, und ins Pult verbannt. Doch, aufgemuntert von verehrungswürdigen Gönnern, lege ich ihn

noch dem gelehrten Publikum vor. Nur für dieses ist er: denn auf gewisse Vorstellungen, die ich für sehr wichtig halte, (nicht die Satyre: Gott! die Sache ist ja so ernstlich, sondern) eine sorgfältige Prüfung zu lenken, ist jetzt seine Bestimmung.

M. F. S. W.

1. Lieber Unbekannter! Dies sind Sie mir wirklich: völlig unbekannt; ich weiß weder wer, noch wo Sie sind; so daß auch die geringste Vermuthung einer persönlichen, unedlen Absicht bey diesen Bemerkungen zu Ihrem Sendschreiben wegfällt: und wenn ich Sie, Lieber, nenne, so geht auch das von Herzen. Ich hoffe, nach Durchlesung dieser Blätter werden Sie mir dies Selbst zugestehen.

2. Dem Verdachte einer andern unlautern Absicht muß ich doch ebenfalls sogleich vorbeugen. Ein fünfundsechzigjähriger Landprediger, ganz nahe am Grabe, ohne Freunde, die das etwa zu benutzen hoffen könnten, kann weder Aussichten haben, noch Ansprüche machen: und ich bin überdies dem H. O. H. P. D. R. so unbekannt, als ich es Ihnen bin.

3. Nur die Liebe zur Wahrheit bestimmt mich also, die Feder zu ergreifen. Aber was ist Wahrheit? Subjectiv: Uebereinstimmung meiner Worte und Aussprüche mit meinen Grundsätzen und Handlungen: was ich sage, ist mir wahr, und ich thue es. Objectiv ist Wahrheit: Uebereinstimmung meiner Worte

und Aussprüche mit der Sache: es ist wirklich so.

4. Subjective Wahrheit, lieber Unbekannter, haben Sie ganz gewiß geschrieben: denn warum sollte ich zweifeln, daß Sie nicht so redeten, wie Sie dächten. Nein! halten Sie mich einer solchen Lieblosigkeit nicht fähig, als ob ich mich zum Richter Ihrer Gedanken machen wollte! Ich könnte es auch nicht: denn dazu gehört gewiß sehr viel, Jemanden subjective Wahrheit abzusprechen. Zu urtheilen, ob das, was Jemand sagt, mit seinen gegenwärtigen Gesinnungen übereinstimme, ist nur ein Vorrecht des Allwissenden. Selbst dann, wenn man glaubt, untrügliche Beweise von dem Disharmonischen der Worte und der gegenwärtigen Gesinnung eines andern zu haben, muß uns die Liebe genaue Vorsicht empfehlen. Denn könnte ich den Nächsten empfindlicher kränken, als durch den bittern Vorwurf: er ist unwahr? Also, L. U. zweifle ich an Ihrer subjectiven Wahrheit gar nicht.

5. Aber ich bitte, auch an meiner nicht zu zweifeln. Alles, was ich in diesen Bemerkungen niederschreiben werde, stimmt ganz mit meinen Grundsätzen und Gesinnungen überein. Mir ist es eben so wahr, was ich sagen werde, als es Ihnen wahr ist, was Sie gesagt haben: und da man subjective Wahrheit auch Redlichkeit nennt, so können wir

Beide, selbst vor dem Publikum, auf Redlichkeit Anspruch machen.

6. Sollte dies Jemand nicht auch können? Sie sehen, ich berühre diese Saite sehr ungerne; aber Sie haben sie mehrmals und sehr stark berührt. Das höchste Rescript erfüllt mit Ehrfurcht; so wie die erhabene Stufe, auf welcher dieser große Gelehrte stehet. Und wo sind die untrüglichen Beweise? Denn, wenn von subjectiver Wahrheit die Rede ist, kann nur das Gegenwärtige in Anschlag kommen. Doch schon das System der christlichen Moral enthält, besonders im zweyten Bande, gleiche Aeußerungen.

7. Wenn nun aber meine freye Wahl der Sachen sowohl als der Worte offenbar von meiner Wahrheit zeugen? Z. B. ich könnte, unbeschadet meines Hauptsatzes, gewisse Erläuterungen, Beweise, Unterabtheilungen weglassen, weil sie Etwas gar zu sehr ins Licht stellen; und ich thue es nicht: oder ich könnte für einen fast heftigen Ausdruck gar leicht einen gelindern setzen; und ich thue es auch nicht: dann wird wohl Jedermann denken, es müsse mit dem, was ich behaupte, mein ganzer Ernst seyn.

8. Doch hiervon schon zu viel: so wie es besser ist, ich übergehe gewisse Insinuationen von Verhältnissen u. s. w. gänzlich. Unterdessen, ehe wir das Gebiet der subjectiven

Wahrheit verlassen, wollen wir einige, für die Folge nützliche, Fragen einschalten. Ist subjective Wahrheit auch stets objective Wahrheit? oder: ist das, was mir wahr ist, auch stets wirklich wahr? Nein! wird hierzu wohl jedermann sagen. Wirklich wahr ist nämlich nur der Ausspruch (Gedanke), der mit der Sache übereinstimmt. Nun ist allerdings zu hoffen, daß viele meiner Gedanken und Worte richtig, eigentlich wahr, und mit der Sache übereintreffend seyn werden. Allein es ist auch gar leicht möglich, daß meine Gedanken und Aussprüche zwar mit meinen Grundsätzen, nicht aber mit der Sache selbst harmoniren. Dann ist die gewisseste subjective Wahrheit gewisser Irrthum: denn was ist Irrthum anders, als eine subjective Wahrheit, die von der Sache abweicht?

9. Noch eine Frage! Ist es möglich oder unmöglich, nöthig oder unnöthig, daß alle Menschen subjectiv von allen Dingen eine gleich richtige (objectiv wahre) Erkenntniß haben? Hier muß man wohl mit Unterschied antworten: Es giebt viele Dinge, die mit uns in keiner sonderlichen Verbindung stehen; keinen sonderlichen Einfluß auf unser Wohl und Weh haben: oder deren Erkenntnißquellen sehr entfernt und im Dunkeln liegen. Von solchen Dingen eine gleiche Erkenntniß zu haben, ist weder möglich, noch nöthig. Nicht

nöthig, weil an der Sache (nach eines jeden Stande) nicht viel liegt; nicht möglich, weil die Gründe der Erkenntniß entfernt und dunkel sind. Jeder denke es sich da, so gut er kann, und es seine Fähigkeiten und Grundsätze es zulassen. Vielleicht, daß die daher entstehende Verschiedenheit der Meynungen sogar ihren Nutzen hat; denn sie belebt oft eine freundschaftliche Unterredung sehr angenehm. Aber es giebt auch Dinge, deren Einfluß (nach eines jeden Stande) auf unser Wohl und Weh groß ist, und deren Erkenntnißquellen eben deshalben deutlich und nahe genug sind. Hier ist eine gleiche Erkenntniß der (objectiven) Wahrheit nicht nur möglich, sondern auch nöthig. Möglich: denn sind die Erkenntnißgründe nicht nahe und deutlich genug? Nöthig: denn ist der große Einfluß auf unsre Wohlfahrt nicht offenbar? Aber leider! ist die Einigkeit im Geiste auch selbst in diesen Stücken eine Seltenheit. Wird und kann das niemals anders werden? Ablegung aller Vorurtheile; Entsagung aller menschlichen Autorität; genaue Aufmerksamkeit und Erforschung der Gründe könnten es doch wohl abändern, und die Menschen von so verschiedenen Meinungen zu einer einstimmigen subjectiven Wahrheit zurückführen.

10. Doch nichts mehr von subjectiver Wahrheit! Jetzt wollen wir auf die objective

sehen, und prüfen, ob das, was Sie, lieber Freund, in Ihrem Sendschreiben gesagt haben, auch mit den Sachen übereinstimme. Wenden Sie nicht gleich ein: es sey doch nur mir wahr, was ich etwa vorbringe; denn so gern ich dieß zugestehe, so habe ich doch schon gesagt, daß wir alles Subjective nun bey Seite setzen. Jetzt haben wir es blos mit den Sachen selbst und ihren Gründen zu thun. Die lassen Sie uns erforschen, die Gründe gegen einander abwägen, und es dann der Vernunft, das Gegründetste zu billigen, überlassen. Dies können wir getrost thun: denn sie, die Vernunft, kann absolut nicht anders, als dem, was als das Gegründetste vor ihren Augen liegt, Beyfall geben.

11. Allein was ist die Vernunft, und ist solche, wie Sie p. 38. sagen, das einzige Kriterium aller Wahrheit? Mit dieser Untersuchung lassen Sie uns anfangen! Die Vernunft besteht niemals für sich (ist keine Substanz), sondern sie ist die Fähigkeit eines Geistes, Wahrheit (wie die Dinge sind und seyn sollen) einzusehen. Alle Dinge, wie sie in unsre Sinne (in die äußern und den innern) fallen, nennen wir die Natur; das erste Buch, aus welchem wir lernen; die erste Quelle, aus welcher wir alle Erkenntniß schöpfen sollen. Sie, die Natur, müssen wir also mit Fleiß erforschen, und besonders, wenn wir Aufgeklärte seyn wollen,

auf das aufmerksam seyn, was uns in unserm Stande nahe angeht, und auf unser Wohl Einfluß hat. Cajus thut dies: so auch Sempronius, und urtheilen doch von einerley Sache ganz verschieden. Hier muß wenigstens einer von ihnen nicht richtig sehen: oder vielleicht irren sie Beyde. Wie kann da die (menschliche) Vernunft das Kriterium aller Wahrheit seyn? Wie leicht man dies ausmalen könnte, sehen Sie selber. Schon ist der Ausspruch unrichtig, wenigstens sehr einzuschränken: man müsse alles aus der Vernunft erkennen. Dies ist nur in so fern wahr, in wie fern die Vernunft sich selbst betrachtet. Was sie da richtig entdeckt, leitet sie allerdings aus sich selbst her. Sie schöpft da aus der Quelle, die ihr am allernächsten liegt, aus ihrer eigenen Natur: denn auch sie gehört zur Natur. Alle andere Wahrheiten erkennt sie nicht aus sich selbst, sondern aus der Natur der übrigen Dinge. Also auch da kann die Vernunft kein Kriterium aller Wahrheit seyn. Nur die wirkliche Beschaffenheit der Dinge, die Natur selbst, und die Uebereinstimmung unserer Aussprüche mit ihr ist das Kriterium der Wahrheit."

12. Es ist nichts gewöhnlicher (giebt aber auch zu lauter Verwirrungen Anlaß, und sollte nicht geschehen), als die Vernunft und Bibel neben einander aufzustellen, und zu sagen: man erkenne dies oder das aus der Ver-

nunft und Bibel; oder es sey etwas wider die Vernunft und Bibel. Hier kann die Vernunft unmöglich die Fähigkeit bedeuten, Wahrheit einzusehen: denn mit dieser Fähigkeit, mit der Vernunft, muß ich ja, so wie die Natur, also auch die Bibel betrachten! Also wird da die Vernunft etwas anders seyn: nämlich (objectiv) der Inbegriff aller Wahrheiten, die richtig aus der Natur erkannt worden. Allein haben wir denn schon ein System aller dieser richtig erkannten Wahrheiten? Wer ist der Verfasser? Auf welchem Gelehrten-Reichstage ist es angenommen, unterschrieben und besiegelt worden? Oder giebt es etwa viele solche Systeme, deren berühmte Stifter einander tapfer widersprechen; wohl gar weidlich schmähen! Ist dies letztere offenbar: nun! wie kann da die liebe Vernunft, auch in diesem Sinne, das einzige Kriterium aller Wahrheit seyn! Sie taugt dazu ganz und gar nicht.

13. Doch es giebt Naturwahrheiten, die so evident sind, daß sie nur Tollköpfe läugnen können. Gut! diese und die Fähigkeit sie zu erkennen, wollen wir Vernunft nennen, und zugestehen, daß sie in gewissem Verstande Canon, Norma und Kriterium der Wahrheit sey. Da sie nämlich mit der Natur genau übereinstimmt, so hat sie göttliches Ansehen: denn die Natur ist von Gott. Nichts darf ihr widersprechen; und wenn eine vorgebliche Offenba-

rung dieser Vernunft widersprechen wollte, so erhebt sich solche mit edlem Stolze wider jene, und verwirft jeden Widerspruch als Unsinn. Ja! auch selbst zu der Offenbarung, die zwar keiner Naturwahrheit widerspricht, aber auch nichts Neues sagt, und also überflüssig und unnöthig ist, sagt sie billig: Nein! denn ich bedarf dein nicht! Wie aber, wenn eine Offenbarung dieser Vernunft gar nicht widerspricht, vielmehr jede natürliche Wahrheit mit großer Autorität bestätigt, und nun auch neue Wahrheiten, welche durchaus anpassend, nöthig, zur Würde und Glückseligkeit den Menschen allein zurückführend, und also im höchsten Grade gottwürdig sind, enthalten sollte? O! da sey doch die Vernunft vernünftig; nehme sie mit freudigem Danke an, und schweige, wenn sie in einer solchen Offenbarung, die das Kriterium ihrer Wahrheit nur in sich selbst haben kann, nicht alles begreifen könnte! Begreift sie doch die Natur noch lange nicht! und will Gott begreifen!!

14. Lasset uns aber doch sehen, was unsere Vernunft aus der bloßen Natur richtig von Gott und der Religion erkennet! Es ist ein Gott: nur Ein Gott; Schöpfer, Erhalter, Regent und Richter: weise, gnädig, gerecht, allmächtig: wir Menschen, seine vorzüglichsten Geschöpfe auf Erden, genießen auch vorzüglich seine Vorsorge; er hat uns mit Vernunft aus-

gestattet, daß wir wissen können, was recht und unrecht, d. i. der Natur gemäß, oder zuwider ist: offenbar ist es also sein ernster Wille, und folglich unsere Pflicht, in allen Stücken recht zu thun: allein eine unläugbare, traurige Erfahrung lehrt, daß wir uns von Natur, d. i. von Geburt an, in einem solchen innern und äußern Zustande befinden, in welchem uns das Rechtthun schwer, das Unrechtthun aber leicht wird: wirklich ist auch kein Mensch, der nicht unrecht gethan hätte: wir sind also Ungerechte (Sünder) und haben Strafe und Tod verdient.

15. Ich hoffe, L. Fr. daß wir bisher auf dem Wege religiöser Begriffe aus der Natur friedlich und einig mit einander gegangen sind: aber nun werden wir uns trennen; doch geben Sie mir immer freundlich die Hand; am Ende werden wir uns wieder treffen. Ja! sagen Sie, die Sünde verdient allerdings Strafe; sie zieht auch solche natürlich nach sich; denn eben die natürlichen, traurigen und unglücklichen Folgen der Sünde sind diese Strafen. Hierzu sage ich nun — aber werden Sie nicht unwillig —! geradezu: Nein! die natürlichen, traurigen Folgen der Sünde sind nicht die (eigentliche) Strafe; ob man sie gleich so nennt, und auch so nennen mag. Alle natürliche, unglückliche Wirkungen der Sünde gehören nämlich zur Sünde selbst; sind ihr häßlicher Aus-

wuchs; die böse Frucht eines bösen Baums; keine Veranstaltung, und durchaus kein Werk Gottes, sondern eine Zerstörung der Werke Gottes; kurz, sündhaft selbst. Wenn z. B. der Trunkenbold arm, verachtet, kränklich, unruhig einher schleicht, ist dies wohl ein rechtlicher, der Natur und folglich dem göttlichen Willen gemäßer Zustand? Oder, kann man sagen, ich habe dadurch, daß ich mein Haus von brennbaren Materialien erbaute, die Bosheit des Mordbrenners, der es anzündete, veranlaßt, oder gar veranstaltet? Wie kann also behauptet werden, daß die natürlichen Folgen der Sünde göttlicher Wille und eine Veranstaltung Gottes wären? Zulassung sind sie: Zulassung mit höchstem Mißfallen. Zwar auch diese kann ein Wille, im weitesten Sinne des Worts, genannt werden, weil sie doch die Möglichkeit (wenigstens die physische) einer Verhinderung voraussetzt; und in so fern gestehe ich es zu, daß selbst die heilige Schrift von den traurigen Naturwirkungen der Sünde als von einem Werke Gottes rede, Jes. 45, 7. der ich Frieden gebe, und schaffe das Uebel: allein da doch nur Zulassung mit Wohlgefallen, und eigenes Wirken eigentlich als Gottes Wille und Werk kann betrachtet werden, so sind die natürlichen, traurigen Folgen der Sünde dahin nicht zu rechnen; also sind sie auch nicht ihre eigentliche Strafe. Eigentliche Strafe

muß schlechterdings arbiträr (willkührlich) seyn; das heißt, (hier nicht nach dunkeln Vorstellungen, sondern) unter gleich wirksamem Uebel vom Obern (denn nur der kann strafen) gerecht (dem Grade der Vergehung angemessen) und frey (ohne alle innern und äußern Zwang) gewählt. Ich bitte, übersehen Sie in dieser Beschreibung kein Wort. Nur Obere können strafen. Strafe ist Uebel; es ist unter gleich wirksamen gewählt, (arbiträr, willkührlich kann der Vater das Kind so, oder anders strafen, wenn es nur der Absicht entspricht): gerecht gewählt, so daß es dem Grade der Vergehung gemäß, denn sonst ist es entweder Härte, oder Weichlichkeit: frey gewählt, denn sonst straft nicht der Obere, sondern das, was ihn zwingt. Nur zwey Eintheilungen der Strafen will ich hinzufügen. Sie können positive (Uebel auflegende), oder negative (Gutes entziehende): sie können wörtliche und thätliche seyn.

16. Was jetzt von den Strafen gesagt worden, das gilt alles auch von den Belohnungen. Die natürlichen, glücklichen Folgen der Tugend und Sittlichkeit sind nicht eigentlich ihre Belohnung, ob man sie schon so nennt, und nennen mag. Aufs innigste mit der Tugend verwebt, sind sie ihre schönen Früchte; ihre unzertrennlichen Gefährten; der klare und süße Ausfluß einer guten Quelle; tugendhaft selbst,

und also nicht eigentliche Belohnung. Eigentliche Belohnung muß schlechterdings arbiträr (willkührlich) seyn, d. i. unter gleich wirksamem Guten von Obern (denn die können nur eigentlich belohnen; andere können nur dankbar und erkenntlich seyn) gerecht (dem Grade der Tugend angemessen; denn sonst ist es Verschwendung, oder Kargheit) und frey (ohne allen innern und äußern Zwang) gewählt. Auch sie können positive (Gutes gebende) oder negative (Uebel entziehende): wörtliche oder thätliche seyn.

17. Ich weiß nicht, l. Fr. ob Sie zu diesen Beschreibungen der Strafe und Belohnung noch immer den Kopf schütteln; aber nun werden Sie es gewiß desto heftiger thun, wenn ich sage: Gott muß die Sünde arbiträr strafen. An das Wörtchen, muß, stoßen Sie Sich nicht. Es ist z. B. unmöglich, daß Gott lüge; also muß er ja wohl die Wahrheit sagen, und doch ist und bleibt er der allerfreyeste, der sich in allen Stücken nur selbst bestimmt, und durchaus keinem, weder innerm noch äußerm Zwange unterworfen ist. Dies vorausgesetzt, kann ich nun ohne Aergerniß sagen: Gott muß arbiträr strafen. Hören Sie mit Gelassenheit meine Gründe! Daß die natürlichen, bösen Folgen der Sünde kein Werk Gottes, vielmehr eine Zerrüttung göttlicher Werke, und also sündhaft selbst sind, habe ich

schon gesagt. Nun eben um dieser bösen Folgen willen hasset Gott (wie ein unendlich seliger Geist hassen kann) die Sünde, und wird sie ewig hassen, weil sie sein schönes Werk zerstöret, eitel Unordnung und Jammer in seinem Reiche stiftet, und seine Geschöpfe, besonders sein liebstes Geschöpf auf Erden, den Menschen, unglücklich macht. Gott ist die Liebe! Wer wird diesen herrlichen Grundsatz nicht gelten lassen? So kann es denn nicht anders seyn, er wird, er muß für die Wohlfahrt seines großen Reichs besorgt seyn. Unmöglich kann er also die Sünde, die alles zerrüttende Sünde, mit Gleichgültigkeit ansehen; er wird, er muß sie arbiträr strafen. Das kann er positiv thun, wie durch die Sündfluth; doch glaube ich, er thue es häufiger negativ, wie beym Saul, von dem er wich. Wollte Gott nicht eigentlich strafen, so wäre er der liebende Vater und Regent nicht, der er doch wirklich ist. Man sage, was man wolle: der Vater liebt seine Kinder nicht, der die Unarten und Bosheiten derselben gar nicht arbiträr durch Worte oder durch That bestrafen will. Er mag zusehen, was aus seinen Kindern werde, und ihre Ausschweifungen, so wie ihr Verderben, mag er nur auf seine Rechnung bringen. Eben so wenig liebt der Regent sein Land, wenn keine arbiträre Strafe Statt findet. Wie? der Regent sollte alle Mordbrenner, Straßenräuber,

Mörder darum begnadigen, weil diese jetzt gute Worte geben, und es nicht mehr thun wollen? Gott bewahre uns vor einer Liebe, die keine Liebe seyn könnte! Wer würde da seines Lebens und seines Eigenthums noch einen Augenblick sicher seyn! Es muß Strafe erfolgen zum Besten des Ganzen; und, wenn dieser es benutzen will, auch zum Besten des Missethäters. Dies alles könnten wir an dem Beyspiele eines Lehrers, Vorstehers, Meisters, Richters noch sehr weitläuftig ausmahlen. Doch genug, ohne arbiträre Strafe bestehet kein Haus, keine Gemeinde, kein Reich, und auch die Welt, Gottes großes Reich, nicht. Uebrigens wird von der Liebe, oder wenn man lieber so reden will, von der Gerechtigkeit, (denn die ist nichts anders, denn weise Liebe) menschlicher Obern gar nicht verlangt, daß von ihnen jede Untugend bestraft werden müßte; genug, wenn sie nur notorische und schwere Vergehungen nicht ungeahndet lassen. Sie sind nicht der höchste Regent, der alles überschauen, alles zur Ordnung verweisen, alles ausgleichen muß. Vor dem sind auch kleine Vergehungen strafwürdige Sünden, die er nach dem Grade der Unordnung und Zerstörung seiner schönen Werke, als ein ewiger Liebhaber der Ordnung und Glückseligkeit, nicht ohne Strafe lassen kann. Dieß ist um so vielmehr unmöglich, da Tugend und Sünde von der Freyheit des Menschen abhän-

gen. Nicht Zwang, weder von innen, noch von außen, sondern Selbstbestimmung, Freyheit macht tugend- oder lasterhaft. Gott selbst will keinem Menschen, den er einmal mit Freyheit ausgestattet, die Tugend einzwingen; und von der Sünde versteht sich das so. Noch weniger kann ein Mensch den andern zur Tugend oder zum Laster zwingen: dies ist pur unmöglich. Wenn also Sünde und Tugend Sache der Freyheit, und gleichwohl beyde vom höchsten Einflusse auf Wohl und Weh sind, so ist es nothwendig, daß hier die Liebe, die weise Liebe, eifere. Das thut sie wirklich, wenn sie so wahr ist, wie bey Gott. Sie belehrt, ermahnet; belohnt, straft. Zu diesen letztern muß sie um so viel mehr greifen, da belehren und ermahnen sehr oft nicht viel ausrichten. Wollte sie also weder belohnen noch strafen, so hörte sie auf, weise und wahre Liebe zu seyn. Spricht man, dieß alles sey zu menschlich geredet, und man könne es nicht auf Gott anwenden; so antworte ich: will man denn Gott alle Liebe absprechen, weil diese bey Menschen ein Gefühl ist? Stehen wir denn mit Gott, in so fern unsere Seele ein Geist ist, nicht unter einem Genus? Was wir im Endlichen sind, als Geister, ist er im Unendlichen; und in wie fern auch Gott heiliger Gefühle, bey aller seiner unveränderlichen Seligkeit, fähig ist, wissen wir nicht. Hier ist noch viel undurchdringliche

Dunkelheit; aber auch manche von Menschen gemachte Verwirrung. Genug! Gott liebt, Gott haßt: wie er liebe und hasse, das wird kein Mensch beschreiben. Dies wissen wir, so unvollkommen, wie ein Mensch, liebt, haßt und zürnet Gott nicht. Das letztere sagte schon Judith.

18. Nun, l. Fr. lassen Sie über diese Theorie das gelehrte Publikum, das ist, die Vernunft sehr vieler einsichtsvoller Männer, urtheilen. Was, eben nicht gerade die allermeisten, aber doch die, welche mit Scharfsinn den hier nöthigen Ernst verbinden, sagen werden, wollen wir abwarten. Zwar ich erkenne weder eine einzelne, noch vieler Hundert collegialische subjective Vernunft für Richterin der Wahrheit: sondern die Natur und die Beschaffenheit der Dinge selbst: (denn von der Bibel ist jetzt noch gar nicht die Rede). Doch wenn Hunderte, die als Einsichtsvolle bekannt sind, einstimmig etwas behaupten, so fühle ich alle Hochachtung, und ich wäre sehr geneigt, ihnen sogleich vollen Beyfall zu geben; allein verschiedene Concilien schrecken mich. Also wenn auch Tausende dem Herrn N. beyfielen: ich könnte es doch nicht. Doch hier sehe ich mich genöthigt, etwas einzuschalten. Man kann leicht merken, daß ich die Lehre von der freyen Gnade Gottes in Christo an meine Theorie von der Nothwendigkeit der arbiträren Strafe

anschließen wolle. Es könnte aber sehr leicht geschehen, daß selbst ächt evangelische Christen an der Gewißheit dieser Theorie noch etwas zweifelten. Der würdige R. setzt deswegen nur das voraus: weil Menschen geglaubt hätten, die Gottheit könne durch Opfer versöhnt werden, so habe sich Gott zu dieser menschlichen Vorstellung herabgelassen, und den Tod Jesu als ein, alle andere unnütz machendes, Opfer aufgestellt. Ich habe darwider nichts; nur der Gedanke, sollte sich Gott blos aus Herablassung zu einem menschlichen, vermuthlich also auch irrig seyn sollenden, Wahne zu dem so schmerzlichen Tode seines geliebten Sohnes haben entschließen können? hindert meinen völligen Beyfall. Andere, und zwar die allermeisten, katholischen, evangelisch-lutherischen und reformirten Christen fragen nichts nach philosophischen Gründen, sondern bauen allein auf die heilige Schrift. Ohne Zweifel waren diese bisher die Beruhigtesten und Glücklichsten. Allein die Zeiten haben sich geändert. Die Autorität der Bibel ist durch allgemein gelesene, gelehrte Zeitungen, durch eine Menge unseliger Flugschriften, und selbst durch Romane, welche die beklagenswürdige Lesesucht verschlingt, so schwankend gemacht, und so herabgesetzt worden, daß fast kein Mensch mehr weiß, was er von derselben glauben solle. Mit der Bibel steht und fällt das Christenthum. Ist das

Ansehen der ersten ungewiß, und wohl gar vernichtet, woran warlich! nur noch wenig fehlt! — o! bedenkt es! — so ist auch das Christenthum ungewiß, und wohl gar vernichtet. Jetzt sind also auch philosophische Gründe nöthig, aus welchen man das an die Naturreligion Anpassende, das Nothwendige, das allein Beruhigende und Heiligende, das Gottwürdige des Evangeliums, wo nicht beweisen, doch zur höchsten Glaubenswürdigkeit erheben kann. Uebrigens ist mir Pauli Lehrart 1 Cor. 2, 1—5. wohl bekannt.

19. Weil ich aber doch einmal, alle religiöse Begriffe aus der Natur in ein kurzes System zu bringen, angefangen; so muß ich es wohl vollends hinausführen. Der letzte Satz war, § 14. und 15: wir sind Sünder, und haben (arbiträre) Strafe verdienet. Dieß ist nun nicht sehr tröstlich; es verdammt vielmehr, tödtet, schlägt allen Muth nieder, und richtet nur Zorn bey mir an: gerade wie das Mosaische Sittengesetz in der Bibel. Hier drängt sich mir der Gedanke auf: sollte wohl das Mosaische Sittengesetz in der Bibel und die natürliche Religion, dem Inhalt nach, ganz einerley seyn? Allerdings! es stehet in dieser (richtig verstanden, nichts weggelassen, und nichts hineingetragen) kein Jota mehr oder weniger, als in jenem stehet. Freylich ist diese Wahrheit noch nicht sehr im Umlaufe; aber

das geht mancher sehr wichtigen Wahrheit so. Wenn also die natürliche Religion, so wie das Mosaische Sittengesetz, tödtet, verdammt, nur Zorn anrichtet, so kann sie weder beruhigen, noch fromm machen. Sagen: du bist ein strafwürdiger Sünder, heißt nicht, beruhigen; sondern unruhig und ängstlich machen. Sagen: der oberste Regent, der die Wohlfahrt seines großen Reichs ewig liebende Vater wird und muß dich strafen; heißt nicht: Muth, Lust, Kraft und Leben zur Gottes Liebe und also auch zu jeder andern Tugend einflößen; sondern es heißt, Muth, Lust, Kraft und Leben zur Gottes Liebe und zur Tugend niederschlagen. Wie kann ich Freude und Neigung (und das ist ja Liebe!) an und zu dem haben, der mich ernstlich strafen wird? Ist es wahr? Kannst du bey diesem Gedanken Gott lieben? Also kann die natürliche Religion auch nicht wahrhaftig fromm machen.

20. So sind wir denn sehr elende und unglückliche Menschen, wenn wir nichts weiter, als die natürliche Religion haben. Unseliger, und doch so häufig verehrter Naturalismus! Du, du läßt mich verzweifeln: aber nicht der gute Gott! du tödtest mich physisch und moralisch (kündigest nur Strafe an, und kannst nicht fromm machen); aber nicht der liebe Vater im Himmel! Er, denn nur er konnte es, hat eine verwundernswürdige Anstalt getroffen, daß

ich wieder ruhig und tugendhaft, sittlich gut, werden kann. So wie aber nur Er, Er ganz allein, diese Anstalt treffen konnte, so konnte auch nur Er diese Anstalt offenbaren. Bekannt mußte sie ja gemacht werden, denn sonst war sie vergeblich, und konnte Beruhigung und Heiligung weder anfangen, noch enden. Doch Gott hat sie wirklich bekannt gemacht: denn eben von ihr handelt das Evangelium in der Bibel.

21. Hier entstehen Fragen. Kann sich Gott eigentlich (denn die Natur ist auch schon eine Offenbarung Gottes) und näher, als es durch die Natur geschehen ist, offenbaren? Kann er etwas unmittelbar bekannt machen? Warum das nicht! Wer kann die Unmöglichkeit beweisen? Wer kann der Allmacht Gränzen setzen? Er, der die Rede schuf, sollte er die großen Gedanken seines Herzens nicht entdecken können? Ist das ein liebender Vater, der sich vor seinen Kindern nie hören und sehen läßt? Wollen wir ihn zu einem morgenländischen Nabob machen? Ist es ihm etwa unrühmlich, wenn er zu seinen Kindern redet, oder macht es diesen Schande, wenn sie Gott ehren? Ist es nicht bey den letzten höchst traurigen Aussprüchen der natürlichen Religion nothwendig, daß Er sich uns offenbare? Sollte uns der gute Vater der Verzweiflung überlassen? Sollte Er nichts zu unserer Beruhigung und Heiligung thun? O! man lästre Gott nicht!

22. Aber nun eine andere Frage: Woher kann man es mit Zuverlässigkeit wissen, daß eine Offenbarung wirklich von Gott sey? Zu läugnen ist es nicht: es sind in der That allerley Offenbarungen für göttlich ausgegeben worden, welche nichts weniger, als göttlich waren. Vorsicht ist hier nöthig; doch wenn 1) der Inhalt der Offenbarung ganz und in allen Stücken gottwürdig; wenn 2) die Offenbarung alle religiöse Naturwahrheiten annimmt, keiner widerspricht, sie vielmehr alle mit großer Autorität bestätigt; wenn 3) der Inhalt der Offenbarung der Naturreligion genau anpaßt, und sie also ergänzt, daß wir nun ruhig und sittlich gut werden können; (denn sollte sie nichts mehr sagen, als wir schon aus der Natur wissen, so ist sie überflüssig und gewiß ungöttlich; da sie im Gegentheile, wenn sie gerade solche Lehren, welche beruhigen und heiligen, enthält, ganz gewiß göttlich seyn muß) wenn sie 4) durch Wunder und Weissagungen, die nur Gott wirken und ertheilen kann, bestätigt ist; wenn sie 5) wegen der in ihr vorkommenden Geheimnisse (denn sie handelt von dem unbegreiflichen Gott) durchaus von keinem bloßen Menschen konnte erdacht werden; wenn 6) die Hauptgeschichte, auf welche sie sich gründet, (Tod und Auferstehung Jesu) sattsam erwiesen und keinem Zweifel unterworfen ist; wenn sie 7) die Einzige für alle Menschen und zu allen

Zeiten war, ist und seyn wird: so muß sie göttlich seyn.

23. Diese geoffenbarte, einig göttliche Religion ist nun die christliche, die Jesus Christus durch seinen Tod begründet, und durch seine Lehre gestiftet hat. Ihr Inhalt stehet blos in der Bibel, die deshalb ein weit köstlicheres Buch, als selbst das schöne, große und lehrreiche Buch der Natur ist. Sie enthält alle natürliche Religionslehren mit hoher Bestätigung (denn eigentlicher Offenbarung bedurften diese nicht erst, sondern nur feyerlicher Bestätigung). Doch ihr vorzüglichster Inhalt ist eigentlich geoffenbarte Wahrheit, das Evangelium. Die rechte und nützlichste Eintheilung des Inhalts der heiligen Schrift ist also Gesetz (natürliche Religion) und Evangelium (eigentliche Offenbarung). Die sehr gewöhnliche Eintheilung, in Glaubenslehren und in Lebenspflichten, will ich zwar nicht eben tadeln; aber so brauchbar, wie jene, ist sie gewiß nicht, und macht oft nur Verwirrung. Wenn Glaubenslehren ohne beygefügte Lebenspflichten unfruchtbar sind, so sind Lebenspflichten ohne vorhergehende Glaubenslehren unverständlich. Und was kann eine blos philosophische Moral unter Christen Gutes stiften!

24. Wenn also die eigentliche Offenbarung, das Evangelium, in der Bibel stehet, so müssen ihre Verfasser unmittelbar göttliche Belehrung

gehabt haben: dieß ist außer Zweifel. Zwar was sie als vernünftige Männer aus der Natur, oder aus der Geschichte wüßten, da will ich es gern zugestehen, daß sie keine unmittelbare Belehrung, vielleicht nur Antrieb und Bewahrung vor Irrthümern, nöthig hatten; so wie sie überhaupt ihren natürlichen Charakter bey der Wahl der Lehrordnung sowohl als der Worte beybehielten. Allein in Absicht dessen, was sie durchaus nicht für sich selbst wußten, noch wissen konnten, müssen sie nothwendig Eingebung und unmittelbare Belehrung von Gott gehabt haben. Dies, dächte ich, sey unläugbar. Petrus, der redliche, eifrige und fromme Petrus sagt es auch ausdrücklich: die heiligen Menschen haben geredet (mündlich und schriftlich), getrieben von dem heiligen Geist.

25. Werden wir Paulum, diesen fleißigsten Schriftsteller in der Bibel, nicht auch hören dürfen? Alles, l. Fr. habe ich in Ihrem Sendschreiben mit Gelassenheit gelesen; aber die Art, mit welcher Sie Paulum behandeln, bewegte mein Innerstes. O! hätten Sie doch das zurückbehalten! in der Ewigkeit bitten Sie es ihm gewiß ab. Paulus, rechtschaffen vor seiner Bekehrung; ein warmer Eiferer für die Ehre Gottes, nur mit Unwissenheit, sahe und hörte Jesum: was verfolgst du mich! und zu Ananias sprach Jesus von Paulo: er ist mir ein auserwähltes Rüstzeug, der meinen Na-

men vor die Könige und Völker bringen soll: und ich will ihm zeigen, wie viel er um meines Namens willen — (auch im Sendschreiben) — leiden muß. So ward Paulus ein eifriger Christ; aber seine Erkenntniß des Evangeliums erhielt er nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen, sondern unmittelbar von Jesu. Jene, spricht er Gal. 2, 6. haben mich nichts gelehret. Ich habe es vom Herrn empfangen; 1 Cor. 11, 23. 1 Cor. 15, 3. Ich habe es von keinem Menschen empfangen, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi, Gal. 1, 12. Was kann nervöser und deutlicher gesagt werden! Entweder Paulus, der fromme, redliche, wunderthätige, sein Blut um Jesu willen vergießende Paulus, ist ein Lügner und eitler Prahler; oder er ist sonderlich einer unmittelbaren Belehrung von Gott gewürdigt worden. Folglich ist seine Lehre göttliche Wahrheit, und so muß insonderheit auch dies göttlich wahr seyn, was er 2 Tim. 3, 16. sagt: Alle Schrift von Gott eingegeben &c.

26. Doch wir wollen mit Ehrfurcht auf Jesum selbst sehen. Alle Christen bekennen einmüthig, es sey Wahrheit, was Jesus sagt. Nun bezeugt Er wenigstens funfzehn verschiedene Mal (ich habe es gezählt, und nicht etwa ein einziges Zeugniß darum drey Mal gerechnet, weil es vielleicht in drey Evangelisten steht), daß im alten Testamente von ihm geschrieben

sey. Weg also mit der (darf ich es schreiben?) ärgerlichen Accommodation! Das kann nimmer und ewig nicht redlich heißen, wenn ich mich auf ein Document berufe, als ob darin viel von mir stehe, da ich doch weiß, es stehet von mir nichts darin; und die gutherzige Meynung anderer, als handle es wirklich von mir, zu benutzen, ist noch weniger redlich. Jesus sollte ja sonderlich Aberglauben ausrotten: wäre denn aber das nicht roher und schädlicher Aberglaube gewesen, das alte Testament für göttlich und voller Weissagungen zu halten, wenn beydes falsch war? Diesen Aberglauben soll Jesus bestärkt haben? das heißt, Jesu mit der einen Hand alle Ehre rauben, wenn man ihm mit der andern Weyhrauch streut! Warlich! es sind nicht nur häufige evangelische Lehren und Weissagungen im alten Testamente, sondern sie sind auch, so gewiß die Sonne am Himmel steht, göttlichen Ursprungs; denn Jesus bezeugt es: und wenn er zu seinen Aposteln spricht: ihr seyd es nicht, die da reden, sondern meines Vaters Geist ist es, der in euch redet, so erklärt er damit auch die Lehren und Schriften des neuen Testaments für göttlich. Und was soll doch, bey der jetzt modischen Behandlung, aus der Bibel werden? Selbst ein Kant sagt: Regierungen würden es bedauern, wenn sie dieses große Leitungsmittel vernachläßigen wollten. Dies ist so wahr ge-

sprochen, daß man sich über etwas nicht genug wundern kann. Was die Auslegung der Schrift anbelangt, so habe ich es vor vierzig Jahren gewußt (ich kann es mit Wahrheit sagen), daß eine richtige Exegese historisch, local und temporell seyn müsse: aber die Schrift durch eine völlige Auskleidung von einem vermeintlichen, überall herrschenden Orientalismus zu beschimpfen; durch die leidige Accommodation zu radebrechen, oder wohl gar zu behaupten, die Apostel hätten jüdische Vorurtheile gehegt und geschrieben: von dieser äußersten Herabwürdigung der Bibel habe ich vor funfzehn bis zwanzig Jahren nichts gewußt. Soll es denn ja nicht also wahr seyn, wie es da stehet, und die klaren Worte lauten, oder sollen die apostolischen Schriften wirklich jüdische Vorurtheile (und das sind doch wohl Irrthümer!) enthalten; o! so lege man doch nur die canonische Bibel weg, und predige über den Sirach und Epictet!

27. Haben Sie Geduld mit mir, l. Fr. und l. Recensent! Sehen Sie, ich stehe im fünfundsechzigsten Jahre: bin überzeugt von der Göttlichkeit der Bibel und des biblischen Christenthums; nun lese ich schön und feurig geschriebene Kritiken und Predigten: wer kann da gleichgültig und ruhig bleiben? Entweder sie machen mich in meinem Alter wirblich, schwankend, ungewiß, und folglich höchst unglücklich;

oder die Fülle und Stärke der Wahrheit drängt das Herz dergestalt, daß davon Mund und Feder übergehen. Das Wort: wer mich bekennet, thut denn auch das Seine.

28. Bisher haben wir von dem Erkenntnißgrunde des Evangeliums, als der eigentlichen Offenbarung, gesprochen: nun müssen wir uns dessen Inhalte nähern. Der letzte traurige Ausspruch der natürlichen Religion (des Mosaischen Sittengesetzes) war: wir Menschen haben, als Sünder, eigentliche (arbiträre) Strafe verdient. Nahm sich da Gott nicht unsrer an, so waren wir auf immer unglücklich. Doch die göttliche Erbarmung sey ewig gepriesen! sie nahm sich unsrer wirklich an. Von Ewigkeit (nicht erst bey dem Anfange des neuen Testaments) beschloß sie, den Menschen einen Heiland, Erlöser, Beglücker in der Person Jesu Christi zu senden. Ehe wir fragen, wer Er sey, wollen wir erst aus der Bibel hören, was Er thun und bewirken sollte. Und was? die Menschen zur Würde und Glückseligkeit; zum Glauben an Gott und zur Sittlichkeit; zur Beruhigung und Heiligung zurück zu führen. Nichts geringers war sein großer Endzweck. Vor allen Dingen mußte er sie also vor und mit Gott aussöhnen. O! wir haben es vorlängst und recht gut gewußt, daß Gott nicht wie Menschen zürne; nicht wie Menschen versöhnt werden könne und müsse: denn auch bey

ernster Bestrafung (die Schrift nennt sie Zorn), die er muß ergehen lassen, bleibt er der Allerseligste und Liebevolle. Aber Strafe muß auf Sünde erfolgen, wo nicht an den Menschen selbst, doch an ihrem Bürgen. Hier fragt es sich nun, ob denn überhaupt vor der Vernunft eine Bürgschaft (das Wort: Stellvertretung haben zwar nicht eigentlich wir, sondern unsere Gegner aufgebracht; doch es mag auch gelten,) ganz undenkbar, unzulässig und unmöglich sey? Freylich in Absicht der natürlichen, sogenannten Strafen ist keine Stellvertretung möglich: dies ist offenbar; allein sollte sie auch in Absicht arbiträrer Strafen völlig unstatthaft seyn? Wir wollen sehen! Ein unglücklicher Jüngling in Preßburg erschießt unvorsichtig einen Winzer, verfällt in Geldstrafe; eine edle Dame sammelt und bezahlt für ihn, und er ist frey. Wie oft haben Bürgen für einen Schuldner bezahlet, und es wurde als gültig angenommen! Kann das vor der höchsten Vernunft gar nicht Statt finden? wie will man dies erweisen? denn Machtsprüche verbitte ich mir. Wenn der Zweck der Strafe, Wohlfahrt des Ganzen, auch bey einer solchen Zurechnung und Uebernahme erreicht wird; wer kann ein, den Zweck erreichendes, Mittel tadeln! Hier kommt es überdieß auf eine Aeußerung der allervollkommensten und bewundernswürdigsten Liebe an; sowohl auf Seiten Gottes, der es

allein veranstalten konnte, als auch auf Seiten des Bürgen und Mittlers: zumal, da nichts wenigers, als der blutige Tod des Bürgen gefordert wurde.

29. So mußte denn dieser Bürge und Mittler zwar ein Mensch seyn, daß er sterben konnte; aber auch ein heiliger Mensch, der nicht für sich selbst sterben mußte: dies ist offenbar. Allein er mußte zugleich noch weit mehr seyn. 1) Kein gemeiner Mensch, sondern König und Oberhaupt aller seiner Brüder; 2) Mächtig seines Lebens: denn freywillig muß jede Bürgschaft seyn. 3) Von solcher Kraft, die das feyerliche Gericht und den schmerzlichsten Tod für alle ertragen konnte. 4) Von solcher Hoheit, die seinem Thun und Leiden den allererhabensten Werth gab. 5) Von solchem Ansehen, daß ihm, seinem Tode und seiner Lehre alle vertrauen können und sollen. 6) Von solcher uneingeschränkten Macht, daß er alle seine Freunde wirklich beglücken kann. Nun urtheile man unbefangen, ob Jesus ein bloßer Mensch, oder auch nur ein erhabener Engel seyn könne? Nein! es ist schlechterdings unmöglich: Er muß Gottes Sohn, er muß Gott selbst seyn!

30. Kann Gott ein Mensch seyn? Und hat Gott einen Sohn? Liebe Vernunft, bebe nicht gleich zurücke! Daß zur Schöpfung ein, alles möglich überschauender, großer Gedanke;

eine, aus allen möglichen das Beste wählende, und sprechende Weisheit, und eine unendliche Kraft gehöre, ist ganz unläugbar. Doch ich bin weit davon entfernt, dies als eine Erklärung der Dreyeinigkeitslehre aufzustellen: denn ich fühle alle die Schwierigkeiten. Zwar die, welche von dem Wort, Personen, herrühren, sollten uns nicht sehr schrecken: denn dies ist ein blos kirchliches Wort, und wir brauchen es nur darum, weil wir in unserer Sprache kein anderes haben, das etwa bequemer wäre. Nun die Schrift redet so oft von einem Vater, Worte (Sohne) und von einem göttlichen Geiste, daß man mit sehenden Augen blind seyn müßte, wenn man es nicht sehen wollte. Dieß ist mir nun freylich unbegreiflich, wie in Gott Dreye seyn können: doch ich bin auf sie getauft, und ich wünsche mir täglich die Gnade des Herrn Jesu, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes. Kein Widerspruch ist es nicht: denn die Schrift redet nicht von drey Göttern. Der Sittlichkeit kann es schlechterdings auch nicht schaden; denn eine dreyfache Liebe ziehet mich zur Dankbarkeit nur desto kräftiger. Wie? auf was Art? diese Drey Eins sind, wissen wir nicht; können und sollen es also auch nicht erklären; selbst die Ewigkeit hindurch werden wir daran zu lernen haben. Dieß befremde dich nicht, liebe Vernunft: denn erkläre mir doch einmal

alle Geheimnisse in der Natur! wie wirkt die Seele auf den Körper, der Körper auf die Seele? Wie sieht das Auge? wie hört das Ohr? und warum ist Geruch und Geschmack so sehr verschieden? Wie können die Sonnenstrahlen in so wenig Minuten auf die Erde kommen, und da so wärmen? O! in der Natur sind weit mehr Geheimnisse, als in der Bibel! In den Werken so viele, und in dem Schöpfer sollen keine seyn? Beschränkte Vernunft, bescheide dich!

31. Nun von dem Zweyten in Gott, von dem Worte, sagt die Schrift: Im Anfange war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort: dasselbige war im Anfange bey Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht — das Wort ward Fleisch. Joh 1. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. 1 Joh 5. Mein Herr, und mein Gott. Joh 20. Christus kömmt her von den Vätern nach dem Fleisch, der da ist Gott hochgelobt über alles in Ewigkeit. Röm. 9. Kündlich groß ist das gottselige Geheimniß, Gott ist offenbaret im Fleisch. 1 Tim. 3. Und so fast unzählige andere Stellen, die auch Kappe in seiner neuesten Ausgabe des griechischen neuen Testaments gelten läßt. Um sie einzutheilen, ist die alte Lehrordnung, da sie Christo göttliche Namen, Eigenschaften, Werke und Anbetung beylegen, immer noch brauchbar.

32. Allein so bleibt doch noch die Frage: kann Gott ein Mensch seyn? Daß sich Gott nicht in einen Menschen verwandeln könne; dies ist offenbar: aber, trägt nicht Gott alle Dinge, und muß er nicht alle Dinge tragen, d. i. sie durch seine Kraft in ihrem Daseyn erhalten? Kann er denn also absolut nicht einen Menschen innigst tragen, daß er mit ihm eine Person ist? Ist denn dies so gar widersinnig? Nun ist der an sich ewig Unsichtbare allen seinen, vor Ihm stehenden, vernünftigen Geschöpfen auf immer sichtbar. Zwar nur ein problematischer Gedanke: vielleicht aber, daß auch dies zum großen Plane Gottes gehöret. Ist aber Jesus Gott und Mensch, so wird das, was seiner Gottheit wesentlich eigen ist, nun auch wohl ein Eigenthum seiner Menschheit seyn: so wie das, was seiner Menschheit wesentlich zugehört, nun auch ein Eigenthum seiner Gottheit seyn muß.

33. Dieser Jesus, Gottes und Marien Sohn, ist also der einzige Bürge, Mittler, Heiland, Erlöser, Seligmacher. Er ist 1) Oberhaupt und König aller seiner Brüder. 2) Mächtig seines Lebens. 3) Stark, Gericht und Tod für alle zu ertragen. 4) Von solcher Hoheit, daß sein Thun und Leiden (sein Verdienst) einen unendlichen Werth hat. 5) Von solchem Ansehen, daß ihm, seinem Verdienste und seiner Lehre alle vertrauen können und

sollen. 6) Von solcher unbeschränkter Macht, daß er alle seine Freunde wirklich beglücken kann. Und nun! wie kamen wir zu diesem Heilande? Verdient hatten wir ihn nicht: würdig waren wir es auch nicht, obwohl bedürftig: eben so wenig konnten wir ihn vom Himmel herabzwingen: wir hatten Gott auch nichts zuvor gegeben: also Gnade, freye Gnade, d. i. zu welcher sich Gott selbst ohne allen innern und äußern Zwang bestimmte, sandte ihn. Wie ist es möglich, daß diese höchste, theuerste und ganz freye Gnade Gottes kann verkannt werden? Wie war es möglich, daß sich in eine Anzeige sogar Spott einmischte? Oder, verdient etwa der Ausdruck: freye Gnade, wirklich den Tadel, mit welchem man ihn belegt hat? Gnade ist Güte eines Höhern: oder auch, unverdiente Güte. Oft kann die Güte eines Höhern auf irgend eine Art zwangsweise erfolgen: geschieht sie aber wirklich mit Geneigtheit und Selbstbestimmung, so ist sie freye Güte, freye Gnade, und verdient allerdings diese Benennung. Bedeutet Gnade unverdiente Güte, so ist auch da der Fall möglich, daß sie zwangsweise mußte erwiesen werden. Um nun anzuzeigen, dies sey hier der Fall nicht, so kann und muß sie freye Gnade genennt werden. Und gesetzt: die Idee, frey, liege bereits in dem Wort, Gnade; so liegt sie doch auch bereits in dem Wort, Wille: jedermann spricht

aber gleichwohl, um die Idee, frey, herauszuheben, freyer Wille. In sehr wichtigen Sachen an Worten zu klauben, ist nicht gut.

34. Durch diese freye Gnade Gottes in Christo, durch dessen Thun und Leiden, insonderheit aber durch seinen blutigen Tod sind wir nun dergestalt vor und bey Gott ausgesöhnt, daß er uns alle Sünden mit Schuld und Strafe erlassen kann, und so gern erlassen will; wenn wir nur reuig, gläubig und also auch sittlich gut gesinnt sind. Dies ist nämlich die unerläßliche Bedingung auf Seiten des Menschen. 1) Daß er seine Fehler und Vergehungen als schändlich und schädlich mit Reue und Abbitte erkenne und verabscheue. 2) An die freye Gnade Gottes in Christo mit Zuversicht glaube; glaube, daß ihm Gott um Christi willen vergebe. 3) Nun fromm, sittlich gut, tugendhaft und dankbar sey. Eins ist so nothwendig, als das andere: wir können aber wohl sagen, das letztere sey der Zweck: denn zur Sittlichkeit schuf uns Gott, und ohne fromme Gesinnung ist keine Seligkeit. Jesus kam auch ausdrücklich, uns zu guten Menschen zu bilden und zur Heiligkeit zurückzuführen. Mögen wir aber Heiligung und Tugend als Zweck betrachten, so müssen wir auch Reue und Glaube als die schlechterdings nothwendigen Mittel ansehen. Denn ich muß doch zuvörderst mit Reue die Fehler erkennen, die ich abzulegen habe:

und ganz besonders muß ich zuvor glauben, daß Gott mein gnädiger, verzeihender Vater sey, ehe ich ihn lieben, und aus Liebe seine Gebote halten kann! Nun dieser Glaube, an welchem so viel, ja alles gelegen ist, muß einen sichern, festen Grund haben. Wollte ich denken: Gott ist mir gnädig, und vergiebt mir, weil ich mich bessern und sittlich gut seyn will: so setzt ja eben diese Besserung einen Glauben an Gottes Gnade voraus! Und wie ist es mit dieser Besserung beschaffen? Ich will zugeben, daß es Jemand mit ihr sehr redlich meyne; allein unvollkommen, schwach, noch mit mancherley Fehlern vermengt ist sie gewiß auch: denn zu einer vollkommenen Sittlichkeit gehört gewiß sehr viel. Wie nun? ich wollte auf eine so unvollkommene Tugend mein Vertrauen, meinen Glauben an Gott gründen? Und kann gegenwärtige Tugend, die für sich Pflicht ist, alte Vergehungen gut machen? Gewiß, Paulus hat Recht, wenn er Röm. 4. behauptet: bey dem Vertrauen auf eigene Tugendwerke sey die Verheissung abe, und der Glaube nichts; denn er hat keinen sichern Grund. Aber auf Gottes Sohn bauen, das giebt festen Grund: das versöhnt nun auch uns mit Gott: das heißt, alles knechtische Fürchten hört bey uns auf; wir sehen mit Freuden auf Gott: wir lieben ihn. Nimmermehr kann ein Glaube, der sich auf unsere so unvollkommene Tugend gründet, eine

solche freudige, liebende, dankende und fromme Gesinnung erwecken: aber der Glaube, der wahrhaftig allein selig (ruhig und fromm) machende Glaube an Gottes freye Gnade in Christo, der ist es, ohne welchen Niemand dem Herrn gefällt, nach welchem die Augen des Herrn sehen: denn nur er giebt den vertraulichen Kindersinn, und macht zur Tugend muthig und lustig; wie Luther und die Schrift spricht: Gott reiniget unsere Herzen durch den Glauben.

35. Sagte ich es nicht, l. Fr. wir würden uns am Ende wieder zusammen finden? Sie fordern unerläßlich Tugend und Würdigkeit: ich auch. Sie sehen die Sittlichkeit für den Zweck des Menschen an: ich auch; nur daß ich hinzusetze, Reue und Glaube, und zwar Glaube an die freye Gnade Gottes in Christo, sind das Mittel. Glaube ist der Baum, Tugend ist die Frucht: der Glaube ist das Licht, die Tugend der Schein: jener ist die Quelle, diese der Ausfluß. O! daß man doch die reichhaltigste Quelle der Sittlichkeit nicht verstopfe, sondern immer mehr öffne! Das erstere thut der Naturalismus, das letztere die Predigt des Evangeliums von der freyen Gnade Gottes in Christo.

36. Ja! sagen Sie, eben diese Lehre ist eine Quelle der Unsittlichkeit. Nein! l. Fr. die Lehre selbst gewiß nicht! Ihr, doch auch

mein Jacobus spricht: quillet auch ein Brunn süß und bitter! Bey einem wirklichen Glauben kann der Mensch unmöglich unsittlich und schlecht denken: obschon Schwachheiten noch immer mit unterlaufen. Doch dies verstehe man recht. Wer wirklich gläubig auf Jesum sieht, ist sorgsam; er weiß die Gnade zu schätzen; weiß, was sie fordert und ihr Zweck ist. Dankbar will er in allen Stücken seine Pflicht erfüllen, auch Schwachheiten und kleine Fehler zu vermeiden: und doch gelingt es ihm nicht allezeit. Bey seinem redlichen Sinne sey tägliche Vergebung, so wie er sie bedarf, sein Trost! Allein wenn irgend Jemand frech seinen Lüsten fröhnt, alle Sittlichkeit unter die Füße tritt, heilige Pflichten unbesorgt verletzt, und gleichwohl dabey denken wollte, um Christi willen vergebe ihm Gott alles: der ist so wenig ein Gläubiger, daß ihm sogar das erste Stück des Glaubens, richtige Erkenntniß, und folglich auch richtiger Beyfall, fehlt: an sorgsame Richtung des Herzens auf Jesum, an freudige Schätzung seiner Erlösung, an ein kindliches und vertrauliches Anschmiegen an den Mittler ist bey ihm vollends gar nicht zu denken. Meynt, und spricht er denn gleichwohl, um Jesu willen sey ihm alles vergeben, so ist er ein Sünder vom ersten Range, der die theuerste Gnade aufs schändlichste mißbraucht. Doch um des Mißbrauchs willen eine Lehre zu ver-

werfen, dazu sind Sie, L. Fr. zu billig. Lassen Sie uns dem schändlichen Mißbrauche festen Schritts entgegen gehen! Lassen Sie uns die Leute schelten, die Jesum zum Sündendiener herabwürdigen! Auch lassen Sie uns die Obern bitten, bey jeder Prüfung anzustellender oder angestellter Lehrer scharf darauf zu sehen, ob sie die Heilsordnung, die Verbindung des Glaubens mit der Sittlichkeit richtig gefaßt haben!

37. So ist denn also die freye Gnade Gottes in Christo, oder das große Opfer, welches Jesus, als Hoherpriester, durch sich selbst für uns Menschen Gott darbrachte, der Grund unserer Beruhigung, Heiligung und Seligkeit; und der (richtig verstandne) Glaube ist das Mittel und die Bedingung. Allein sagt auch das die heilige Schrift wirklich? Hier kommen wir auf ein Feld, wo ich um erneuerte Aufmerksamkeit bitten muß.

38. Die Apostelgeschichte, Paulus, Petrus, Johannes sagen es so deutlich, daß man ihren Schriften schlechterdings Gewalt anthun muß, wenn man es nicht sehen will. Jacobus und Judas deuten es nur an, denn sie setzen es, als eine bekannte Sache in ihren kurzen, und mit andern Dingen beschäftigten, Sendschreiben voraus. Und hier muß ich den guten Luther entschuldigen, der, vielleicht in der Hitze des Kampfs, Jacobi Brief strohern nannte. Dies sagte er gewiß nur relativisch: so wie ich

den zweyten und dritten Brief Johannis, gegen den ersten Brief abgewogen, ohne Bedenken, geringe, obschon nicht, besonders in unsern eleganten Tagen, strohern nennen würde.

39. Allein sagt es denn auch das alte Testament, und Jesus selbst in den vier Evangelisten, daß sein Tod ein Versöhntod, und daß die freye Gnade Gottes in ihm der einzige Grund unserer Heiligung und Seligkeit sey? Dies zu erklären, und richtig zu beantworten, müssen wir etwas weit ausholen. Vorausgesetzt, daß der blutige Tod Jesu zu unsrer Beglückung nothwendig war, entstehet eine doppelte Untersuchung. 1) Warum geschah die Ankunft und der Tod Jesu erst ohngefähr im viertausendsten Jahre der Welt? 2) Wie und auf was Art sollte und mußte der Tod Jesu erfolgen? Es ist offenbar, daß gleich im Anfange der Welt und bald nach dem Sündenfalle die Sendung Jesu, und sein Tod nicht geschehen konnte: obschon Eva, und nach der Zeit, Noa es zu erwarten schienen. Jetzt ist es erst 1801 (oder vielleicht nach dem Eusebius 1804) Jahr, daß Jesus in die Welt gekommen ist: und doch dünkt es vielen schon wie ein Mährchen. Was würde geschehen, wenn alles bereits vor fünftausend Jahren erfolgt wäre? Ueberdieß mußte der feyerliche Tod Jesu viel Zeugen haben, und bald schriftlich aufgezeichnet werden, welches alles im Anfange der Menschheit nicht

seyn konnte. Vor allen Dingen aber mußten Merkmale und Kennzeichen des Messias fest bestimmt werden, an welchen er bey seiner Ankunft untrüglich zu erkennen wäre: denn Gott giebt seine Ehre keinem andern. Also mußten nothwendig Weissagungen vorhergehen, welche das Volk, den Stamm, das Haus, Mutter, Geburtsort, Zeit, Thun und Leiden, Tod und Auferstehung genau anzeigten. So konnte denn der Erlöser nicht sogleich kommen; es mußten aber auch die Weissagungen fast fünfhundert Jahr vor Christi Geburt aufhören, damit Niemand sagen konnte: sie hatten gut weissagen, denn sie sahen es als kluge Männer voraus, oder veranstalteten es wohl gar selbst. Wirklich war also das viertausendste Jahr der Welt die bequemste Zeit. Denn obschon die göttliche Fürsehung die Schicksale der Reiche und Völker ganz besonders lenkt, so thut sie es doch also, daß der natürliche Lauf der Dinge, und die Freyheit der Menschen dabey ihr Recht behalten. Und so sahe denn die göttliche Allwissenheit keine bequemere Zeit für den Auftritt Jesu, als unter dem römischen Kaiser, August. Fast überall und unter allen Völkern herrschte Friede, so daß die Apostel sehr leicht von einem Volke zum andern kommen, und die göttliche Friedenspredigt überall verkündigen konnten.

40. Wie sollte aber der blutige Tod Jesu erfolgen? Wir antworten: so wie er wirklich

erfolgte; durch Zulassung. Denn sollte der himmlische Vater seinen geliebten Sohn selbst tödten? Oder sollte sich Jesus selbst tödten? Beydes ist nicht denkbar: und es würde den Glauben an Jesum unmöglich gemacht haben. Also, so wie der Tod Jesu wirklich erfolgte, mußte er geschehen: nämlich durch Menschen, dabey nur göttliche Zulassung nöthig war. Hieraus folgt unwidersprechlich, daß weder Satan (ärgern Sie sich nicht, l. Fr.!) noch Menschen die Hoheit Jesu, und die Wirkung seines Todes eigentlich wissen durften. Wußten sie es, so hätten sie Christum nicht gekreuziget. Das sagt Petrus Apostel Gesch. 3. Nun, lieben Brüder, ich weiß, daß ihr es durch Unwissenheit gethan habt, wie auch eure Obristen: und Paulus 1 Cor. 2. welche (heimliche und verborgene Weisheit) keiner von den Obristen dieser Welt (also auch Satan nicht) erkannt hat; denn wo sie die erkannt hätten, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuziget. Der Schluß hieraus ist: Es mußte alles, bevor es erfolgt war, ein Geheimniß bleiben, wie es auch Paulus so sehr oft nennt. Zwar auch im alten Testamente mußten, damit die Menschen auch damals Evangelium hätten, und Kennzeichen des Messias festgesetzt würden, Offenbarungen und Weissagungen seyn: aber wie dunkel waren sie! Häufige Vorbilder wurden deshalben zu Hülfe genommen: Opfer, Paßah,

Gnadenstuhl, eherne Schlange u. s. w. Bedächte man dies, so würde man dem alten Testamente, den Weissagungen und Vorbildern mehrere Billigkeit wiederfahren lassen: auch die Idee von der Erziehung der Menschheit vom Kinde zum Manne besser berichtigen. Nur im gewissen Verstande waren die Menschen, ehe der Glaube (das deutliche Evangelium) kam, νηπιοι, kleine Kinder.

41. Aber, sagen Sie, l. Fr. Jesus selbst redet doch gar zu wenig von seinem Tode, als von einem Versöhnopfer. Dies ist so wahr, daß es Niemand läugnen kann. Allein bedenken Sie, gerade Jesus konnte nicht mehr sagen. Er redete ja eben zu denen, die ihn nach vorbedachtem Rathe und Willen Gottes kreuzigen sollten! Doch dies gereicht diesen zu keiner Entschuldigung. Seine göttliche Sendung hatte Jesus den Jüden genugsam erwiesen, und selbst einen Ischarioth warnte er liebreich. Nun eben deswegen, weil Jesus das eigentliche Evangelium nicht so deutlich predigen konnte, so lehrte er desto fleißiger das ebenfalls nothwendige Sittengesetz. Zwar ein neuer Gesetzgeber war er gewiß nicht, aber für das ins Herz geschriebene Gesetz empfahl er mit Schärfe und großem Ernst, Achtung. Selbst gegen seine vertrauten Jünger redete Jesus, sonderlich in den zwey ersten Jahren, fast gar nicht von seinem Tode; deshalben sie sich auch, als

er im letzten halben Jahre mehr davon sprach, gar nicht darein finden konnten. Doch in den zwey letzten Tagen vor seinem Tode sagte er es seinen Vertrauten deutlich genug, daß er sein Leben zur Erlösung für viele gebe. Ganz besonders entdeckte er die Absicht und Wirkung seines Todes in den Einsetzungsworten des heiligen Abendmahls. Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird! Nehmet, trinket, dieser Kelch ist das neue Testament (die neue äußerliche Anordnung der Religion; in der alten floß nur das Blut der Opferthiere, in der neuern theile ich durch diesen Kelch mein Blut mit) in meinem Blute, das für euch vergossen wird, zur Vergebung der Sünden. Dies war, aber nur jetzt erst, kurz vor dem Tode, deutlich genug gesprochen: und doch selbst auf dem Hingange nach Gethsemane erklärte sich Jesus: ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen; der Geist der Wahrheit, den ich euch senden will, wird euch in alles leiten, und was zukünftig ist (was sich mit mir nun bald zutragen wird, τα ἐρχομενα) wird er euch deutlich machen. So geschahe es auch wirklich am Pfingstfeste, nicht durch ein Donnerwetter (o! nicht doch!) sondern durch wirkliche Mittheilung des heiligen Geistes.

42. Sagen Sie nicht, L. Fr. daß das, was ich bisher vorgeleget, Ihr Sendschreiben

nichts angehe, und selbst von denen, die mit mir ächt evangelisch denken, nicht in allen Stücken werde gebilliget werden. Dies letztere ist möglich. Meine Theorie von der Nothwendigkeit arbiträrer Strafen, von der sich daran anschließenden Nothwendigkeit einer Versöhnung, und warum diese im alten Testamente, und in den vier Evangelisten als ein Geheimniß behandelt werden mußte, ist, so viel ich weiß, nicht sehr im Umlaufe. So kann es denn wohl seyn, daß selbst ächt biblische Christen noch manches dabey zu erinnern fänden: allein in der Hauptsache, in der Lehre von der freyen Gnade Gottes in Christo, stimmen sie mit mir vermöge der Bibel ganz gewiß überein. Die Anzahl dieser ächt biblischen Christen ist, Gott sey Dank! noch nicht so ganz geringe; und dies, L. Fr. scheinen Sie selbst zu fühlen, da Sie von Ihrer Parthey mehrmals als von einem Häufgen reden. Nun ein Häufgen ist sie wohl nicht; man durchsehe nur die Meßcatalogen, und die Recensionen in gelehrten Zeitungen! Wenn Sie aber wirklich sagen sollten, das, was ich bisher vorgetragen, betreffe ja Ihr Sendschreiben nicht! so bitte ich um Verzeihung. Die Lehre von der freyen Gnade Gottes in Christo mußte zuvörderst ins Licht gestellt werden, ehe ich im Stande seyn konnte, alle Ihre Bedenklichkeiten bey der R.schen Reformationspredigt aufzulösen. Und nun werde ich

Ihnen in Ihrem Sendschreiben von Schritt zu Schritt folgen.

43. Ueber das höchste Rescript sagen Sie, wie billig, nichts: aber ich freute mich darüber, und dachte: o! hätte doch das neue D. G. B. dergleichen Zierde!

44. Sie entdecken p. 3. Ihre Theilnahme an der, in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts bewirkten, Reinigung der Theologie und Religion, und bezeugen die innigsten Empfindungen Ihres Herzens, welche solch eine ernste, von den Spuren einer weisen Vorsehung so sichtbar zeugende, Betrachtung in Ihnen erweckte." Es sind dies, sehen Sie es nur nach, Ihre eignen Worte: aber wie kann eine Betrachtung, die ich bey mir anstelle, von den Spuren einer weisen Vorsehung sichtbar zeugen? Doch ich verstehe Sie wohl, und will eine Kleinigkeit in der Wortfügung nicht urgiren. Nun! daß in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts an der Theologie und Religion — (aber warum setzt man doch diese neben einander? Religion ist Erkenntniß und Verehrung Gottes: der Inbegriff aller, auch der Nebenlehren der Religion ist Theologie: der Inbegriff der Grundlehren der Religion ist Katechismus, oder Religionslehre: also, nicht Theologie und Religion, sondern Theologie und Religionslehre oder Katechismus sollten neben einander stehen) — nun! daß in der

letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts an der Theologie und Religionslehre viel, sehr viel, gemustert worden, ist nicht zu läugnen. Dies ist nicht zu verkennen, daß mancher Aberglaube, z. B. von Gespenstern, Hexen, und Geistersehern, rühmlichst bestritten, und manche Lehre in ein helleres Licht gestellt worden. Auch die Toleranz hat gewonnen: doch muß die ächt protestantische Lehre fleißig am Pranger stehen. Wer kann aber die Bestreitung offenbar biblischer Wahrheiten eine Reinigung der Religionslehre nennen? Und was hat man bisher anders gethan? Daß dies mit seinen ersten Quellen (die von Friedrich dem Zweyten ertheilte und für ganz Europa äußerst wichtige Preßfreyheit, und das anfänglich sanft gehende und rühmliche Bestreben, diesen großen König für das Christenthum zu gewinnen, wenn Er nur hätte deutsche Schriften lesen wollen) unter der Leitung einer weisen Vorsehung stand, bekennen wir, und warum es also kam, wird die Zeit noch mehr entwickeln. Doch auch Muhammed, der die christliche Religion ganz verwarf, trat nicht ohne eine weise Zulassung Gottes auf: so daß aus einem glücklichen Erfolge auf die Wahrheit oder Rechtmäßigkeit einer Sache noch nicht sogleich kann geschlossen werden.

45. Eine Bemerkung über die Gegenwirkung der Finsterniß p. 4. verspare ich bis zu-

letzt: und über einen sehr auffallenden Kontrast in Ihrem Sendschreiben will ich nur wenig sagen. Sie reden p. 6. mit solcher Wärme von den Verdiensten Rs., und zollen Ihm mit Enthusiasmus dergestalt Ihre Achtung, daß man nothwendig urtheilen muß: Ihr Herz rede. Allein wie stimmen damit so viele andere Insinuationen, Vorstellungen, und oft sehr harte Ausdrücke? Sonderlich auch p. 8. das Scheingeben müssen?

46. Nach p. 9. erwarteten Sie mit höchster Spannung von dem Inhalte der Predigt Rs. etwas im höchsten Grad wichtiges, und sagen: „fast glaubte ich, derjenige Freund, welcher mich versicherte, sie handle von der freyen Gnade Gottes in Christo, wollte mich einigermaßen zum Besten haben." Wie konnten Sie das niederschreiben? Wissen Sie etwas Wichtigers? Oder sind die Worte: freye Gnade Gottes in Christo, wirklich ganz unverständliche Worte? Aber was heißt das: eine fast zur heterodoxen Ketzerey gewordene Formel? dies verstehe ich wirklich nicht.

47. Sie sind p. 10. unzufrieden mit dem ungemeinen Gewichte, welches R. dem Ansehen Luthers widmet: denn ob das mit Recht geschehe, das, sagen Sie, sey eine andere Frage. Zwar auch Sie erkennen Luthers Verdienste; setzen aber die vorzüglichste Schätzung desselben in dankbare Benützung dessen, was

er that; im thätigen Fortschreiten auf dem, von ihm gebahnten, Wege; in immerwährender Erweiterung der Einsichten, die er öffnete. Alles sehr wahr: allein benutze ich denn, was Luther that, wenn ich die Hauptlehre, die er hervorzog, ins Dunkle zurückschiebe? Ist das der von Luthern gebahnte Weg, der von der freyen Gnade Gottes in Christo nicht ausgeht? Und wenn die Erweiterung der Einsichten eine Schätzung Luthers seyn soll, dürfen da unsere Einsichten den Einsichten Luthers widersprechen? Wir wollen uns nicht auf die Schultern dieses großen Mannes setzen; nicht in dem Feuer, welches er anzündete, bloß herumstören; auch nicht, wie Sie sagen, bey jedem Flämmchen auf läppische Art ey! ey! rufen: nein! wir wollen als deutsche Männer neben ihm stehen, und in das von ihm angezündete Feuer nicht Wasser gießen, sondern Holz zulegen, daß es nicht auslösche. Nimmermehr würde Luther die Wassergießer für die Seinigen erkennen: nach seinem Feuereifer schlüge er ihnen gewiß alle ihre Krüge entzwey: denen aber, die den Forschungsgeist zwar nicht hemmen, aber doch an die deutlichen Aussprüche der Natur und Bibel fesseln wollen, würde er gewiß die Hand biethen. Doch R. soll ja! Ihrer Meynung nach, p. 12. mit der Floskel: Luther würde jene nicht für die Seinigen erkennen, gewiß nichts oder sehr wenig gesagt haben: denn

setzen Sie hinzu: was könnte N. auf diese Floskel antworten? „Wenn Jesus selbst im siebzehnten Jahrhunderte nach der Reformation hätte wiederkehren, und die von ihm benannten Religionslehrer beobachten sollen, würde er sie für die Seinigen erkannt haben? und doch hiengen sie mit wahrem Sclavengeiste an der Lutherischen Lehrformel.“ Hier sehe ich gar keine Folge. N. versteht unter dem Sie nicht überhaupt alle Lehrer unserer Kirche, die allerdings Nachfolger Luthers seyn wollen; sondern nur die, von welchen er im vorhergehenden sagt: daß sie als die vorzüglichsten und aufgeklärtesten Lehrer unserer Kirche gelten wollten, und doch von der eigentlichen Lehre Luthers und seiner Freunde sich immer mehr entfernen. Daß dies Ns. Meynung sey, lehrt der Zusammenhang seiner Worte offenbar, und das Wörtchen sie, auf alle Lehrer zu ziehen, bloß darum, weil diese zuletzt genennt sind, ist eine grammatikalische Uebereilung in der Interpretation. Also die Floskel, die Sie, L. Fr. von Jesu sagen, wird nun wohl nicht beweisen, daß N in seiner Floskel nichts, gewiß nichts, oder sehr wenig gesagt habe, und daß seine Klage sehr schief und unbestimmt sey, und das Gute und Schlechte in eins menge. Sehr harte Beschuldigungen und darzu aus einem grammatikalischen Ungrunde! Aber Ihre Floskel, L. Fr. „wenn Jesus selbst im siebzehnten

Seculo, also nach der Reformation, hätte wiederkehren, und die von ihm (Luthern?) benannten Religionslehrer beobachten sollen, würde er sie für die Seinigen erkannt haben? und doch hiengen sie mit wahrem Sclavengeiste an der Lutherischen Lehrformel," hätten Sie wirklich bestimmter vortragen sollen. In der That scheint es Ihre Meynung zu seyn: Jesus würde sie nicht für die Seinigen erkannt haben. Das wäre sehr hart (und ich würde sagen, schief, wenn ich nicht dies Wort für beleidigend hielt) geurtheilt. Vergessen Sie doch die Kriege und den Jammer des siebzehnten Jahrhunderts nicht! in welchem gleichwohl ein Gerhard, Musäus, Calixt, Glaß, Geier, Arnd, Spener u. s. w. lebten. Und ist denn das Sclageist an Lehrformen, die sich auf Natur und Bibel gründen, fest zu halten? Auch Sie halten vermuthlich fest an der Lehrform, die Sie für wahr annehmen: aber den bittern Vorwurf eines Sclavengeistes mache ich Ihnen deshalben doch nicht: es würde wider die Liebe seyn.

48. Nach p. 13. sehen Sie die Klage Rs., „der Lehrer sieht das reine Evangelium Jesu Christi, für dessen Wiederherstellung er am Reformationsfeste zur Dankbarkeit erwecken soll, bestritten, verworfen, für Aberglauben erklärt, eben das Evangelium, welches Luther predigte, für welches er kämpfte, für welches er Gut

und Blut hinzugeben bereit war," für ungegründet an. Nun das Bestreiten, Verwerfen; für Aberglauben Erklären, geschieht so offenbar, daß bereits das Volk davon Notiz nimmt. Das kann kein Mensch läugnen, dem Augen und Ohren noch gesund sind. Die traurige Lesesucht verbreitet das Gift sehr schnell. Daß R. darüber pathetisch klagt, ist mir ein sicherer Beweiß, er rede mit Ueberzeugung. „Doch hier, sagen Sie p. 13. kann sich kein unbefangenes Herz in die Identität des reinen Evangeliums Jesu und des von Luthern gepredigten Evangeliums hineindenken: entweder, sagen Sie weiter, ist das reine Evangelium Jesu eine Formel ohne Sinn, oder es ist die von Jesu selbst über seine Bestimmung auf Erden, und (hier hätten Sie das Wörtchen, über, immer wiederholen mögen) das Werk, das er ausführen sollte, gegebene, und von den jüdischen Vorstellungen eines Paulus nicht abhängige Belehrung." Gut! die Belehrung Jesu von seiner Bestimmung und von seinem Werke, das er vollenden sollte, ist das reine Evangelium. Ich habe, spricht Jesus, dein Werk vollendet. Hier wundere ich mich fast, daß Sie das Wort: ich habe es vollendet, nicht ausgezeichnet haben drucken lassen. Sie hätten daraus beweisen können, daß der, damals erst noch bevorstehende, Tod wenigstens nicht das Hauptwerk Jesu habe seyn sollen. Doch Sie

erkannten selbst, daß Jesus diese Worte eben auf seinem Gange zum Tode sagte, und also auch von diesem so reden konnte, als ob er bereits erfolgt wäre. Dies reine Evangelium Jesu ist nun freylich von den Vorstellungen eines Paulus nicht dergestalt abhängig, als ob es diese begründet hätte: nein! Jesu Werke und Tod begründeten Pauli Evangelium: allein in wie ferne Jesus selbst von der Erlösung der Menschen durch seinen Tod, als einem Geheimnisse, nicht so deutlich reden konnte; Paulus aber insonderheit, so wie auch Petrus und Johannes, gewürdiget wurde, dieses Evangelium von Jesu deutlich vorzutragen, in so ferne hängt die Erkenntniß desselben wirklich insonderheit von Paulo ab. Denn nimmt man die Schriften der Apostel, und sonderlich Pauli, aus der Bibel weg, so weiß ich mich in das übrige gar nicht zu finden; die heilige Schrift bleibt mir ein verschlossenes Buch, und ich würde das Göttliche, besonders im alten Testamente, ganz vermissen. Aber Pauli, Petri und Johannis Briefe setzen der Bibel die Krone auf; bringen sie von Moses an in eine bewundernswürdige Einheit; ja! die ganze Religion in Einheit, und zeigen das Gottwürdige, Nothwendige, Beruhigende und zur wahren Sittlichkeit Führende dieser einigen Religion: kurz ihre unläugbare Göttlichkeit, so deutlich und nervös, daß sie, sonderlich aber Pauli Briefe

als der Anzahl und Größe nach, die reichhaltigsten, der vorzüglichste Theil der Bibel sind. Ganz besonders verdient der Brief an die Römer unsere Aufmerksamkeit, und Luther schätzte ihn mit Recht am höchsten. Wirklich ist er der Canon der Bibel, wie ihn die Alten so gerne nannten; und ich möchte hinzusetzen: er ist ihr Katechismus. Lasset uns nämlich annehmen, daß ein Katechismus nicht eben in Frage und Antwort abgefaßt seyn, sondern nur die nöthigsten Stücke des Christenthums in der Heilsordnung der Reue, des Glaubens und der Tugend enthalten müsse (gerade wie Luthers Katechismus, von welchem ja alle übrige den Namen haben): so kann man den Brief an die Römer mit Recht den Katechismus der Bibel nennen. (In einer kurzen Erklärung dieses Briefs, die nebst einer kurzen Religionslehre für Prüfende auf einen Verleger wartet, habe ich dies weiter ausgeführt.) Bey dieser meiner, wie ich denke, gegründeten Vorliebe zu Paulo setzte, 1. Fr. Ihr Urtheil, daß das Evangelium von Jesu (so sollte man eigentlich mit den Aposteln reden) nicht von den jüdischen Vorstellungsarten eines Paulus abhängig sey, mein Innerstes in Bewegung. Jüdische Vorstellungsarten! Was können die anders seyn, als jüdische Vorurtheile und Irrthümer! Wenn Sie das nicht darunter dachten, so freue ich mich. Wirklich wünsche ich, daß Sie es besser mögen gemeynt

haben: allein was Sie hier p. 14. und an andern Orten sagen, macht mich besorgt. In der Folge werde ich mich wohl mehr darüber erklären müssen. So eifrig Paulus erst ein Jüde war; so eifrig wurde er hernach als Christ: und Niemand eiferte wider jüdische Vorurtheile heftiger als eben Paulus. Ihm verdanken wir es, daß das Christenthum mit dem Judenthume nicht vermengt wurde.

49. Sie sagen p. 14. „das reine Evangelium Christi für gleichbedeutend mit demjenigen erklärt (zu sehen, haben Sie weggelassen), welches Luther predigte, und dessen erster Hauptsatz, selbst nach R. die freye Gnade Gottes in Christo mit allen Nebenbestimmungen des sechszehnten Seculi und der nachfolgenden Satisfactionslehre war: wer könnte sich hier fast des Unwillens enthalten, mit Begriffen und Formeln zum Nachtheil der guten Sache so gespielt zu sehen: und ich glaube, fahren Sie fort, genug gesagt zu haben, um zu zeigen, theils wie übertrieben die Klage Rs. sey, theils wie schief, und aus wie unrichtigen, um nicht zu sagen, unedlen Gesichtspunkten sie dargestellt worden ist." Hier haben Sie meine Antwort! Christi und Luthers Evangelium ist ganz einerley: denn letzterer predigte den erstern. Von Nebenbestimmungen kann hier überhaupt gar nicht die Rede seyn: denn die gehören nicht zum Evangelio. Die Satis-

factionslehre konnte nicht erst nachfolgen: denn ihre Sache (über kirchliche Worte streiten wir nicht) liegt schon selbst im Evangelio. Mit Begriffen und Formeln spielt kein R. Wer aus Christo einen bloßen Lehrer macht, hat die gute Sache durchaus nicht auf seiner Seite. Rs. Klage über die Abweichung von der ächt evangelischen Lehre ist nicht übertrieben: es ist notorisch; die Welt weiß es. Schief ist wenigstens in meinen Ohren ein beleidigender Ausdruck. Aus unrichtigem Gesichtspunkte kann der Beste sehen, wer aber aus unedlem? Zwar das letztere von R. zu sagen, tragen Sie selbst Bedenken: das erstere aber haben Sie nicht erwiesen.

50. Von dem Texte der Predigt gestehen Sie p. 14. zu, daß er mit großer Vorsicht gewählt sey: denn für eine gewisse theologische Parthey, die sich selbst die rechtgläubige nennt, werde er stets ein unerschütterlicher Hauptpfeiler ihres Systems bleiben, so lange nicht freyere Ansichten des neuen Testaments, besonders der paulinischen Briefe, in Umlauf kommen, und den reinen Gehalt ihrer Dogmen sichten." Daß Sie das Wort, Orthodoxen, vermieden haben, danke ich Ihnen; denn wirklich sollte man sich schämen, mit diesem Worte, oft hämisch genug zu spielen; weil doch jeder in seinen eigenen Augen orthodox ist, so wie jeder sein System hat, oder confus im Kopfe ist.

Eine gewisse theologische Parthey sind die augsburgischen Confessionsverwandten ganz sicher nicht, sondern eine freye, öffentliche und durch Reichsgesetze autorisirte Kirche. Daß die Textesworte der Rschen Predigt als ein unerschütterlicher Grundpfeiler der evangelischen Kirche von Ihnen anerkannt werden, freuet mich herzlich: denn Ihrer Erwartung, daß freyere Ansichten das in den Worten Pauli enthaltene Dogma sichten und läutern würden, kann und wird der Erfolg nicht entsprechen. Es ist durch das vorhergehende und nachfolgende im Briefe Pauli zu fest begründet; und Sie sagen ja selbst: es sey ein der evangelischen Kirche unerschütterlicher Grundpfeiler!

51. pag. 15. Von Luthers Schätzung des Briefs an die Römer ist schon geredet worden. Ihrer Meynung nach hatte es Paulus in diesem Briefe mit Menschen zu thun, die, als ehemalige Juden noch zu sehr an der Verdienstlichkeit ihrer Gesetzeswerke hiengen, und glaubten, eine ängstliche, gewissenhafte Beobachtung aller Ceremonien der jüdischen Religion ertheile ihnen vor Gott und Menschen einen vorzüglichen Werth, bey der sie nur eine mäßige Schätzung der Verdienste Jesu um die Menschheit nöthig hätten.“ Nein! L. Fr. mit solchen Menschen hatte es Paulus im Briefe an die Römer nicht zu thun: vielleicht, aber auch nicht allein, in den Briefen an die Galater und Coloßer. Schon

aus dem vierzehnten und funfzehnten Kapitel des Briefs an die Römer ist dies offenbar: denn da ermahnt Paulus zur Geduld gegen Schwache, die noch, nach jüdischer Gewohnheit, Tage und Speise unterschieden. Ueberhaupt war zu der Zeit, als Paulus nach Rom schrieb, der Streit von der nothwendigen Beybehaltung des Ritualgesetzes auch für Heidenchristen gar nicht rege. Paulus selbst unterwarf sich damals noch den jüdischen Reinigungen, wie aus der Apostelgeschichte bekannt ist; und als er kurz zuvor an die Corinther schrieb, tadelte er es nicht, daß sie auf jüdische Art das Paßah hielten: wie ihr, spricht er, ungesäuert seyd, d. i. das jüdische Paßah haltet. Man lese doch nur den Brief an die Römer unbefangen, so kann man seinen wahren Inhalt gar nicht verkennen. Er sagt C. I. alle Heiden, d. i. nicht gebohrne Juden, sind Sünder wider das Sittengesetz. C. II. Alle Juden sind es auch. C. III. Die Sünde hat keine Entschuldigung, als ob Gott durch sie verherrlicht werde. Weil also alle Menschen nach dem Gesetze Sünder sind, so können sie auch nach dem Gesetze vor Gott nicht gerecht seyn. Sieht Gott gleichwohl einen Menschen für gerecht an, so ist dieß ganz freye Gnade (denn was hätte ihn zwingen können?). Daß Gott dieß thun, Sünde und Strafe erlassen könnte, veranstaltete er selbst durch die Erlösung in Christo Jesu. Den machte Gott

zum Gnadenstuhle (der pur goldne Deckel über die Bundeslade, der die Tafeln der zehn Gebote bedeckte hieß also:) durch den Glauben (als die Bedingung auf Seiten des Menschen); und zwar machte Gott Christum zum Gnadenstuhle durch sein Blut zum Erweiß seiner eigenen Gerechtigkeit (als der die Sünde bestrafen muß):) er machte aber eben deswegen Jesum zum Gnadenstuhle, damit er Sünde, die einmal unter göttlicher Geduld und Zulassung geschehen war, vergeben konnte: und diesen Gnadenstuhl stellte er besonders jetzt (zum Anfange des neuen Testaments) vor, zur deutlichen Erklärung seiner von ihm selbst veranstalteten, und also auch vor ihm allein geltenden Gerechtigkeit. Diesen Sinn der Worte Pauli bestätigt alles nachfolgende, besonders auch im vierten und fünften Kapitel so offenbar, daß er durchaus nicht zu verkennen ist. Alles kommt überhaupt darauf an, daß man zuvörderst wisse, von welchem Gesetze Paulus im Briefe an die Römer rede. Schlechterdings nicht vom Ceremonialgesetze, sondern von dem allgemeinen Sittengesetze: von dem Gesetze, das 1) auch die Heiden hatten; das 2) von der Beschneidung (also vom Ceremonialgesetze) verschieden war, (die Beschneidung ist wohl nütze, wenn du das Gesetz hältst c. 2, 25.); das 3) alle die Sünden verbot, die Paulus anführt, (er führt aber lauter Sünden der Heiden und Ju-

den wider das Sittengesetz an); das 4) nicht aufgehoben, sondern vielmehr aufgerichtet werden müsse, (das Ceremonialgesetz aber sollte wirklich aufgehoben werden); das 5) —— doch es ist hier der Ort nicht, die fast unzähligen übrigen Gründe anzuführen. Kurz, es ist schlechterdings unmöglich unter dem Gesetze, von welchem Paulus im Briefe an die Römer redet, ein anderes Gesetz, als das allgemeine Sittengesetz zu verstehen. Und so fällt die Meynung, als ob es hier Paulus mit Menschen zu thun habe, die an der Nothwendigkeit jüdischer Ceremonien hiengen, von selbst weg. Nein! er redet mit allen Menschen, und sagt ihnen: nach dem Gesetze wären sie alle Sünder, Ungerechte; auch könnten sie ihre Sünden mit nichts entschuldigen; wenn sie also Gerechte vor Gott seyn wollten, so müßten sie sich gläubig an Gottes freye Gnade in Christo halten, von Herzen gut und tugendhaft seyn: denn durch das Evangelium werde das Gesetz nicht aufgehoben, vielmehr aufgerichtet. Enthusiastisch, feurig sagt dies alles Paulus nach seinem Character, keinesweges aber in Zeitbegriffen (welche wären es denn?) eingekleidet.

52. Wenn Sie p. 16. sagen, Paulus habe von der Aussöhnung mehr gewußt, als Jesus, so soll das freylich nur so viel heißen: Paulus habe mehr davon geredet. Dies gebe ich Ihnen gerne zu, und der Grund davon ist

schon oben angezeigt worden. Daß die paulinische Unterweisung der Athener einen ganz andern Gang nahm, war natürlich. Zu Athen mußte er von dem Daseyn eines ewigen, Einigen und unbekannten Gottes anfangen: aber wie bald kam er auch da auf Jesum!

53. Es ist wahr, Luther hatte es anfänglich sonderlich mit solchen zu thun, die auf die Beobachtung menschlicher Satzungen baueten: allein er mußte bald auch das vermeintliche Verdienst moralisch guter Werke, als nichtig, angreifen. Ich weiß sehr wohl, L. Fr. daß Sie und Ihre Freunde keine Verdienstlichkeit gelten lassen: desto mehr aber reden Sie von Würdigkeit, die man durch die Sittlichkeit erlangen müsse. Ist das jedoch wirklich sehr verschieden, zu sagen: ich bin würdig durch meine Tugend, oder zu sagen: ich verdiene es?

54. Ihrer Meynung nach, p. 17. „hätte das göttliche Ansehen der paulinischen Schriften, und die Untrüglichkeit ihrer zeitmäßigen Vorstellungen von R. nicht vorausgesetzt werden sollen." Nun Sie wissen, was oben schon gesagt worden: ist je ein unmittelbar göttlich Belehrter, so ist es Paulus. Sie tadeln Luthern, daß seine Vorliebe zu Paulo in seiner Feuerseele blindes Vorurtheil wurde, in welchem er sich erkühnte, (es sind Ihre Worte) Jacobi Brief, der in einem andern Sinne, als

Luther zu fassen vermochte, auf die Nothwendigkeit guter Werke dringt, eine recht stroherne Epistel nennt.“ Nun! blindes Voururtheil war es bey Luthern gewiß nicht: schon andere hatten längst vor ihm die Aechtheit des Briefs Jacobi bezweifelt. Luther irrte aber wirklich; nicht, als ob er die Lehre von der Nothwendigkeit der guten Werke gar nicht hätte fassen können: denn wer hat diese Nothwendigkeit mehr eingeschärft, als eben Luther? sondern weil ihm die gute Sache des Glaubens, ohne welchen Sittlichkeit und Tugend gar nicht möglich ist, und welche er in Paulo klar gegründet sahe, so sehr am Herzen lag. Er urtheilte, wie wir schon oben gesagt haben, relativisch: ob er aber gerade gesprochen: eine recht stroherne Epistel, weiß ich nicht.

55. Nach p. 18. gestehen Sie es Selbst zu, auf den Hauptsatz von der freyen Gnade Gottes in Christo habe Luther unsere Kirche gegründet; aber wenn Sie zugleich sagen: die Dogmatik wisse von der Versöhnung mehr, als Jesus selbst und seine ächten Jünger; so thun Sie erst der Dogmatik unrecht, wenn Sie solche zu verachten die Miene annehmen. Dogmatik ist ja nichts anders, als ein geordneter Inbegriff theoretischer Wahrheiten der Religion: es kann also kein Theologe ohne Dogmatik seyn, und Sie Selbst haben die Ihrige. Daß die Dogmatik von der Versöhnung mehr wisse, als

Jesus selbst davon sagt, ist in so ferne wahr, daß es Jesus nicht so deutlich lehren konnte. Doch der Ausspruch: Niemand kommt zum Vater ohne durch mich, ist in Absicht des Zwecks der Versöhnung deutlich genug. Unter die ächten Jünger Jesu wollen Sie einmal Paulum nicht gerne zählen: die ächte Dogmatik bauet aber freylich sonderlich auch auf diesen, und daher weiß sie auch so viel nicht nur von dem Zwecke, sondern auch von der Art und dem Grunde der Versöhnung: denn Paulus, so wie Petrus und Johannes, sagt es ausdrücklich, daß die Menschen durch das Blut Jesu also vor Gott ausgesöhnt sind, daß ihnen nun Gott vergeben kann, so wie die Menschen selbst durch den Glauben ausgesöhnt werden: denn nur der Glaube ist es, der freudige Liebe zu Gott wirkt.

56. Nach p. 16. soll R. eine unverzeihliche Uebereilung begehen, daß er den Lehrsatz von der freyen Gnade Gottes in Christo einen ächt evangelischen nennt; ein ächt paulinischer sey er; daß aber alles Paulinische noch nicht an und für sich selbst ächt evangelisch sey, darüber sey unter denen kein Zweifel, die Paulum von Christo zu unterscheiden wissen.“ Verzeihung! L. Fr. über dergleichen Aeußerungen muß man wirklich erstaunen! Sie nennen zwar Ihre Parthey nur ein Häufgen; und doch so freymüthige, höchst gewagte Urtheile! O!

wir wissen es recht gut, wie sehr Paulus von Jesu zu unterscheiden sey! Ich bin nicht für euch gekreuziget; ich habe Niemand auf meinen Namen getauft, sagt Paulus selbst: aber ein ächter Diener und Jünger Jesu, der mehr gearbeitet, als alle andere, ist er ganz gewiß. Diese Ehre hat man ihm ganzer 1700 Jahr zugestanden; das letzte Decennium des verflossenen Seculums wird sie ihm nicht rauben: und wenn es Ihnen ja, L. Fr. im höchsten Grade befremdet, (es sind Ihre eigenen Worte) wie R. den Ausspruch Pauli so hoch habe anschlagen können, so glauben Sie nur, dieses Ihr Urtheil befremde alle evangelische Christen im höchsten Grade.

57. Ueber Ihre Declamation p. 19—22. müßte ich ein ganzes Buch schreiben, wenn ich alles berühren wollte. Sie sagen, wenn R. behaupte, es werde immer stiller von der freyen Gnade Gottes in Christo; aber der Lehrsatz, man müsse sich durch seine Tugend der Glückseligkeit würdig machen, werde immer lauter, so ziele er zwar zuvörderst auf die kritische Philosophie, deren Vertheidiger Sie nicht seyn mögen: wenn er aber damit zugleich allen übrigen vernünftigen Selbstdenkern das Urtheil sprechen wolle, so sey das partheysüchtig, übereilt gehandelt, und alles unter einander geworfen: und nun folgt eine weitläuftige Vertheidigung Ihrer Parthey. L. Fr. daß Sie auf Sittlichkeit und Tugend dringen, ist recht; daß Sie wider

einen todten Glauben eifern, ist lobenswürdig, und Sie können dies nicht herzlich genug thun: denn daß der Mensch nicht bloß glauben, sondern auch handeln, recht denken, wollen, reden, thun und lassen müsse, ist gewiß Wahrheit. Aber wie soll und kann denn Tugend und gute Gesinnung hervorgehen, wenn man nicht erst an Gottes Gnade glaubt? Können Sie den aufrichtig lieben, und aus Liebe zu ihm seine Gebote halten, den Sie nicht als Ihren Freund und Vater gläubig ansehen? Glaube muß also vor der Tugend vorhergehen: er ist das nothwendige, aber auch allezeit wirksame Mittel. Worauf soll ich nun diesen Glauben gründen? denn Grund, festen Grund muß er haben. Etwa auf den Gedanken: ich will ja fromm seyn? Um Verzeihung, das heißt die Pferde hinter den Wagen spannen! Der fromme Sinn soll vorangehen, und dann der Glaube folgen. Ja! sagen Sie: ich habe allerdings zuvor Glauben, nämlich an Jesu Verheissung, daß Fromme selig werden. Nun das ist etwas: allein Sirach, Socrates und andre gaben diese Verheissung schon vor Jesu Zeiten: warum glauben wir nicht an Sirach und Socrates? Warum heißen wir nicht Socratianer? Auch Socrates starb als Märtyrer seiner Lehre, und hatte an Plato und vielen andern treffliche Schüler. Doch vor der Hand werden wir wohl Christen bleiben, und

auf Jesu Verheissung sehen: aber wie gab sie dieser, oder worauf gründete er seine Verheissung? Dunkel gegen Nicodemus (denn deutlich konnte er damals von diesem Geheimnisse nicht reden) auf seine Erhöhung ans Kreuz: deutlich, kurz vor seinem Tode gegen seine Apostel, auf sein Blut, das er vergießen wollte zur Vergebung der Sünde. Noch deutlicher sagen es seine Apostel, nachdem das große Werk der Versöhnung vollendet, und die Hülle nicht mehr nöthig war. Diese, wie es der Augenschein lehrt, predigen nicht sowohl das Wort Jesu, sondern das Wort von Jesu; sie verkündigen Christum selbst; ihr Evangelium handelt von dem Sohne Gottes; sie brauchen fast gar nicht den Ausdruck, durch seine Lehre; aber häufig den Ausdruck, durch seinen Tod, durch sein Blut. Wenn wir nun als vernünftige Selbstdenker (auf welchen Ehrentitel hoffentlich auch wir Anspruch machen dürfen) urtheilen müssen: Gott müsse die Sünde eigentlich strafen, ohne Strafe könne er sie nicht erlassen, und gegenwärtige Tugend mache die alte Untugend nicht ungeschehen: so dächte ich, hätte weder subjective noch objective Vernunft wider das Evangelium von Jesu Versöhntod etwas einzuwenden, müsse es vielmehr mit herzlicher Freude und mit Dank annehmen. Leidet etwa die Sittlichkeit darunter, daß die Schändlichkeit und Strafwürdigkeit der Sünde so sehr

ins Licht gestellt wird, und wir Jesu die ihm gebührende Ehre geben? Ja! eben die Sittlichkeit fordert es, daß wir die Hoheit Jesu, und was er zu unserm Besten gethan und gelitten hat, (sein Verdienst) nicht halb, sondern ganz erkennen. Würdest du deinen Fürsten ehren, wenn du ihn, nach den letzten Benennungen in seiner Titulatur, nur einen Grafen oder Herrn nennen wolltest? Gerade in der Lehre von der Gottheit Jesu, und von seiner Versöhnung liegen die stärksten Antriebe zur Sittlichkeit. Es ist nicht möglich, an diese Lehre von Herzen zu glauben, und doch zugleich ein sittlich böser Mensch zu seyn. O! lieben Brüder, hindern Sie die reichsten Quellen der Sittlichkeit nicht! Ihr Vertrauen auf eigene Würdigkeit hat einen sehr seichten Grund. Daß Sie es aufrichtig meynen, sich bestreben, Gott recht herzlich zu lieben, daran auch nur einen Augenblick zu zweifeln, sey Gott für! Aber finden Sie an Ihrer Gottesliebe gar keine Mängel? Nun, was so unvollkommen ist, darauf bauet man wohl unsicher. Das gestehe ich zu: ich mag nie von der offenbaren Unzulänglichkeit unserer eigenen Sittlichkeit reden, ohne zugleich ihre Nothwendigkeit anzupreisen: denn derer, die das Evangelium mißbrauchen, und zum Faulbette machen, sind leider! immer viel. In Wahrheit, es ist nöthig, ihnen ihre Einbildung (die ist das Schulterkissen) zu vernich-

ten; ohne selbst den einzigen Pfeiler unserer Hoffnung, die freye Gnade Gottes in Christo, umzureißen. Noch reden Sie, l. Fr. in Ihrer Declamation von der Selbstthätigkeit des Menschen. Ich verstehe Sie: so wenig Sie eines Versöhners bedürfen, so wenig bedürfen Sie eines Führers durch Christum zum Vater. Doch dies auseinander zu setzen, würde mich zu weit führen: jetzt reden wir nur von der versöhnenden Gnade. Aber nur noch eins: Sie thun wirklich den ächt Lutherischen Theologen (sonderlich nach ihren Schriften) unrecht, wenn Sie sagen: eine große Menge von ihnen habe mit der Lehre von der freyen Gnade Gottes in Christo; von der gränzenlosen Verderbtheit der menschlichen Natur; von der Kraft des Versöhntodes Jesu, von dem in Gottes Augen allein gerecht machenden Glauben, zum Nachtheil aller ächten, durch eigenes Thun und Handeln allein begründeten Sittlichkeit einen unerhörten Mißbrauch getrieben." Lesen Sie doch, ich bitte Sie, einen Spener, Buddäus, Walch, Bengel, Rambach u. s. w. Zeigen Sie, worinnen diese ehrwürdigen Lehrer zum Nachtheil der Sittlichkeit jene biblischen Dogmen gemißbrauchet! Sie wissen, auch die Beobachtung des achten Gebots gehöre zur Sittlichkeit! Den, in Ihrer Declamation noch vorkommenden Ausfall auf die Brille des Systems könnte ich k—sch

nennen, denn auch Sie haben Ihr System; doch αληθευωμεν εν αγαπη! Das thun Sie nun zwar nicht, wenn Sie noch zum Schlusse p. 22. sagen: R. bauet seine Klage auf übereilte Verdrehungen: doch die Liebe duldet alles: R. wird es Ihnen verzeihen.

58. Sie kommen p. 22. auf den Inhalt der Predigt Rs. selbst, und tadeln die unlogische Eintheilung. Das hätte ich nicht gethan: der Hauptsatz ist ja nicht; die freye Gnade Gottes in Christo: sondern; wie sehr unsere Kirche es zu erkennen habe, daß sie ihr Daseyn vornämlich der Erneuerung des Lehrsatzes von der freyen Gnade Gottes in Christo schuldig sey. Hier dächte ich, könnte die Eintheilung nicht logischer gemacht werden, als sie wirklich gemacht ist.

59. p. 24. sagen Sie: es bleibt die Frage, ob Luther den Begriff des Glaubens, so wie ihn Jesus hatte, (und mit dem thätigen Leben in Verbindung setzte) faßte, und bey dem ewigen, nie deutlich entwickelten Gegensatze desselben gegen die sogenannten guten Werke (welche nie die καλα εργα, oder das ποιειν το θελημα του πατρος sind) fassen konnte." Daß Jesus den Glauben stets mit dem thätigen Leben in Verbindung setzte, ist gewiß; daß unter dem Glauben auch oft zugleich das thätige Leben von Jesu und seinen Aposteln mit begriffen werde, gebe ich auch zu: daß aber

Jesus und seine Apostel Glauben und thätiges Leben, oder Glauben und gute Werke sehr oft und ausdrücklich von einander unterscheiden, ist ebenfalls offenbar. Wirklich ist der Unterschied ewig, und kann deutlich genug entwickelt werden. Der Glaube nimmt die Begnadigung an, das thätige Leben ist fromm und dankbar. Der Glaube ist Licht, Baum, Quelle, Mittel; Sittlichkeit ist Schein, Frucht, Ausfluß, Zweck: der Baum steht um der Frucht — das Licht brennt um des Scheins willen. Bleibet in mir (durch den Glauben), sagt Jesus Joh. 15, gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstocke; also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Was wäre doch das für eine Rede: bleibt thätig im Guten, so werdet ihr thätig im Guten bleiben? Und wenn sonderlich bey Paulo der Glaube eine thätige Sittlichkeit bedeuten soll, so wäre sein Vortrag eben so wunderlich. Denn wenn er, besonders im Briefe an die Römer, erst auf den Glauben gedrungen, so dringt er hernach im sechsten und folgenden Kapiteln auf die Sittlichkeit und Tugend. Wäre ihm nun Glaube thätige Tugend, so würde er sagen: seyd ihr thätig in der Tugend, so müßt ihr auch thätig in der Tugend seyn! Doch welcher vernünftige Mensch redet so! Glaube ist eine gewisse Zuversicht deß, das man hofft. So beschreibt

ihn Paulus, und seinem Wesen nach kann er nichts anders seyn. Ob das Luther nicht faßte, noch je fassen konnte? O man lese doch nur einige Blätter seiner Schriften! Wer hat den Unterschied unter Glauben und Tugend, aber auch ihre enge und unzertrennliche Verbindung besser gefaßt und vorgetragen, als eben Luther? Aber Ihren Unterschied, L. Fr. unter guten Werken und schönen Werken (καλα ἐργα) fasse ich nicht: das gestehe ich aufrichtig Was gut ist, ist auch schön, ist Gottes Wille: und wenn Sie unter guten Werken auch bloß die Beobachtung Mosaischer Ceremonien verstehen wollten, so waren doch selbst diese, so lange sie gelten sollten, schön und Gottes Wille. Gehe hin, sagt Jesus, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat. Nur dann hörten sie auf schön und göttlicher Wille zu seyn, nachdem (nicht eine neue Religion, sondern) ein neues Testament, d. i. eine neue äußerliche Einrichtung der alten und einigen Religion angeordnet war.

.60. p. 25. Zum Glauben an Jesum gehört allerdings die Ueberzeugung, daß er ein göttlicher Gesandter war, der durch Lehre und Beyspiel die Menschen zur Tugend und Glückseligkeit zurückführen sollte. Dies wird sehr gerne zugestanden: obschon zwey Fragen fast schwer zu beantworten sind: warum lehrte er nur zwey und ein halb Jahr? und warum that er

manches, das wir nicht nachthun dürfen? Offenbar wollte er also nicht blos Lehrer der Tugend durch Unterricht und Beyspiel seyn: sondern auch in der Blüthe seines Alters ein Opfer für die Menschen werden. Nun ist alles klar: aber nun gehört auch zum Glauben sonderlich diese Ueberzeugung, daß Jesus unser Mittler und Versöhner sey. Doch bloße Ueberzeugung, die wir sonst Beyfall nennen, macht noch lange nicht das ganze Wesen eines wahren und völligen Glaubens aus. Auch bey der festesten Ueberzeugung kann jemand ein bloßer Herr-Herr-Sager seyn, ohne des Vaters Willen zu thun. Aber richtest du dein Herz auf Jesum und seine Versöhnung; suchst du diese; nimmst du Theil daran; setzest du darauf, als auf das höchste und theuerste, alle deine Hoffnung; freuest und tröstest du dich ihrer; mit einem Worte, hast du Zuversicht: so ist das eben der vorzüglichste Wille des Vaters. Ein solcher Gläubiger ist wahrlich kein bloßer Herr-Herr-Sager: nein! er thut ja, was Gott zuvörderst will! und eben durch diesen Glauben reiniget Gott sein Herz von jeder muthwilligen Sünde, und macht es sittlich gut. Daß Luther diesen Glauben verstanden habe, keinen andern Begriff von ihm haben konnte, und diesen Begriff nach seiner Ehrfurcht für die Bibel haben mußte, ist aus seinen Schriften offenbar. O! nein, sein Glaube ist nicht der

Glaube der Herr=Herr=Sager; so wenig seine guten Werke bloß Beobachtungen der Ceremonien sind. Bey diesen eiferte er sogar wider die Meynung ihrer Nothwendigkeit, weil sie im neuen Testamente nur menschliche Anordnungen sind. Bey sittlich guten Werken aber eiferte er, nicht wider ihre Nothwendigkeit, denn die behauptet er überall, sondern nur wider die Meynung ihrer Verdienstlichkeit vor Gott. Ist denn Luther so ganz unbekannt?

61. Der Streit Maiors und Amsdorfs, da jener die Nothwendigkeit, und dieser die Schädlichkeit sittlich guter Werke behauptete, und den Sie p. 25. als einen Beweiß anführen, daß man zu und nach Luthers Zeiten keinen beständigen und richtigen Begriff vom Glauben gehabt habe, beweißt gerade das Gegentheil. Denn die beyden, sonst guten Männer, wurden bald von den andern Lehrern zurecht gewiesen; dabey sich auch Beyde sogleich beruhigten. So muß denn der Begriff des Glaubens und der guten Werke, in wie ferne sie von einander zu trennen, aber auch genau mit einander zu verbinden sind, schon damals keine so unbekannte Sache gewesen seyn.

Sie sind p. 26. der Meynung, Luther rede in der Erklärung des sechsten Kap. Johannis vom Glauben im Abendmahle; und setzen hinzu: „dieser möchte nach ächt lutherischen Dogmen

auch wohl auf den Lehrsatz von der freyen Gnade Gottes in Christo zurückgeführt werden können: aber die Verwirrung der Begriffe, die hier in allem herrsche, liege ohne weitere Erinnerung vor Augen.“ L. Fr. Sie wissen doch, daß das heilige Abendmahl noch nicht eingesetzt war, als Jesus die Worte Joh. 6. redete? Und wo herrscht Verwirrung aller Begriffe? Nicht in der Bibel! nicht in der augsburgischen Confession! nicht in den Schriften ächt evangelischer Lehrer! nicht in Rs. Predigt; sondern da, wo man Natur und Offenbarung, Gesetz und Evangelium nicht unterscheidet! Fragen Sie insonderheit die, welche manchen Perioden Ihres Sendschreibens zwey-, dreymal lesen müssen, ehe sie seinen Sinn verstehen!

63. Luther sagt: wo dieser Artikel von der freyen Gnade Gottes in Christo auf der Kanzel bleibt, da hat es keine Noth; man ist sicher vor allen Irrthümern. Sie sagen: „alle wüßten eine Zeit, wo in Lutherischen Kirchen die freye Gnade Gottes in Christo wiederhallte, und wo doch alles eben in diesen Kirchen von einer Menge grober Irrthümer umfangen war.“ Nun, L. Fr. auch ich bin der Meynung, daß, so lange dieser Lehrsatz von der freyen Gnade Gottes in Christo auf den Kanzeln wiederhallt, kein grober Irrthum im Volke seyn könne. Die Göttlichkeit der Bibel; die Gottheit Jesu; sein Versöhnopfer; der selig-

machende Glaube an ihn; die höchste Pflicht, dankbar, fromm und sittlich gut zu seyn; alles das, und andere Hauptlehren müssen geglaubt werden, so lange jener Hauptsatz mit Fleiß und Einsicht geprediget wird. Hier ist kein Hauptirrthum zu fürchten; und bringen Gelehrte in Nebenpuncten streitige Dinge auf die Kanzel, und verketzern da einander, so ist das höchst ungerecht, und nach den Landesgesetzen gänzlich unerlaubt. In Schriften mögen sie solche gegen einander bescheiden ventuliren. Und hier frage ich Sie auf Ihr Gewissen, wenn war die Zeit, da die Kanzeln in unsern Kirchen von der freyen Gnade Gottes in Christo wiederhallten, und doch alles von groben Irrthümern umfangen war? Weder die syncretistischen noch die pietistischen Streitigkeiten u. s. w. betrafen grobe Irrthümer. Jetzt wird es freylich nach der unläugbar gegründeten Klage Rs. immer stiller auf den Kanzeln von der freyen Gnade Gottes in Christo: aber desto häufigere und größere Irrthümer, von welchen auch schon das Volk Notiz nimmt, umgeben alles. Es ist in Wahrheit hohe Zeit, daß dies laut gesagt werde: und Dank, Dank sey dir, R.!

64. Was Sie im Vorbeygehen vom ersten bis zweyten Theile der Predigt Rs. sagen, will ich auch vorbeygehen. Also zum ersten Punkt des zweyten Theils! Er ist Ihnen der

schwächste (und das gestehet Ihnen vielleicht R. selbst zu: doch war er dem Reformations-feste der nächste und angemessenste,) und verschrobenste. Wie konnten Sie, L. Fr. dies letztere schreiben! Fühlen Sie das äußerst Beleidigende in diesem Ausdrucke gar nicht? Verschroben! von einem R. verschroben! R. schließt, wenn wir es nicht erkennen, daß die Lehre von der freyen Gnade Gottes in Christo der Grundsatz der Reformatoren war; wenn wir diesen Satz läugnen; wenn wir ihn auch nur ins Dunkle stellen, so sind wir undankbar gegen ihre Verdienste. Undank ist ein Laster; also u. s. w. Hier dächte ich, wäre keine sonderliche Anstrengung nöthig, den Zusammenhang einzusehen. Ja! sagen Sie, ich gebe es zu, daß der Lehrsatz von der freyen Gnade der Grundsatz der Reformatoren war, und es sogar seyn mußte: allein in welchem Sinne geben Sie es zu? In dem: Luther mußte wider die Werkheiligkeit die Waffen brauchen, die Paulus brauchte: aber die paulinischen Waffen sind eben nur paulinische Waffen: doch hätte Luther thörigt gehandelt, wenn er sie nicht gebrauchen wollen. Dies wiederholen Sie sehr oft, und sind doch mit dem paulinischen Lehrsatze von der freyen Gnade Gottes in Christo unzufrieden. Darüber erklären Sie sich p. 31. so: „jetzt sind die Zeiten anders; kein Mensch glaubt jetzt an die Verdienstlich-

keit, sondern nur an die Würdigkeit guter Werke; also jetzt brauchen wir die Lehre von der freyen Gnade Gottes in Christo gar nicht; denn jetzt ist eine gänzliche Umänderung der Verhältnisse unserer Kirche, eine gänzliche Umänderung ihrer Bedürfnisse." So! eine gänzliche Umänderung! Getrauen Sie Sich bereits die evangelische Kirche zu repräsentiren? So säßen Sie bereits auf dem Richterstuhle, und wir wären die Ruhestörer! Nun! wahr ists! seit zwanzig Jahren haben sich die Zeiten sehr geändert! Doch die einig wahre, biblische Religion kann sich nie ändern. Was 1517 Jahr vor und nach Christi Geburt, zu Mosis und Luthers Zeiten, Wahrheit war, ist es noch jetzt. Wer ein anderes Evangelium predigt — nun da wissen Sie, was von dem Paulus sagt. Paulus lehrt: wir mangeln des Ruhms, der Würdigkeit; das bestätiget Jacobus: wer an einem Gesetze sündiget, der ist es ganz schuldig. Ist jemand gerecht vor Gott, so ist er es durch die freye Gnade in Christo, welche der, durch die Liebe thätige, Glaube annimmt. Das war Luthers Lehre. Ist eine gänzliche Umänderung erfolgt, (doch nein! sie ist nicht erfolgt!) so sind wir jetzt weder ächt evangelische Christen, noch Bekenner der wahren Religion!

65. Sie glauben nach p. 32. daß, wenn wir mit der römischen Kirche noch im Streit

begriffen wären, wir jetzt bessere, einleuchtendere, zweifelsfreyere Waffen hätten, als Luther hatte; durch forschende Bemühung der neuen Exegeten sey die Lehre von der freyen Gnade so herabgesetzt, daß sich kein catholischer Christ so leicht durch sie würde zurückweisen lassen; mit einem Worte, durch die Fortschritte unsers Zeitalters, durch die Unterscheidung der paulinischen von der ächt evangelischen Lehre, durch die Sonderung des Systems von dem neuen Testamente wären jenem Lehrsatze von der freyen Gnade Gottes in Christo zu viele Stützen entzogen, als daß er die Schutzmauer unserer Kirche noch jetzt seyn könne und dürfe: aber damit dürften die Reformatoren doch nicht für Irrende erklärt werden, und R. stelle dies, als ob man es thue, in ein zu gehäßiges Licht." Wir antworten: Römisch-catholische haben jetzt politisch und kirchlich mit sich selbst zu kämpfen. Wer wollte ihnen nicht Ruhe wünschen! Ich glaube, es werde geschehen: ob dann nicht aber neue Streitigkeiten zwischen ihnen und uns entstehen könnten, das weiß ich nicht: und es ist hier der Ort nicht, davon mehr zu reden. Gott gebe, daß wir uns getrost auf Paulum und auf die augsburgische Confession berufen können! Wer wird doch die sichersten Waffen wegwerfen! Die, welche uns die neue Exegese schmiedet, taugen nichts.

Nur Paulus, Petrus und Johannes können uns mit ihren Schriften schützen, und Jesus durch seine Macht retten. So laßt uns denn nur getrost seyn! Pauli Lehre ist ächtes Evangelium, und unsere Dogmen gründen sich aufs neue Testament. Hic murus aheneus esto! Aber welch' ein Schluß: obschon die Lehre von der freyen Gnade Gottes in Christo kein haltbarer Satz — so waren doch die Reformatoren keine Irrenden! Sehen Sie auch, was Sie schreiben? Einen nicht haltbaren Satz zu behaupten, und doch kein Irrender zu seyn? Ist das nicht ein hölzern Eisen? Und wie konnten Sie das Licht, in welches R. dies alles setzte, ein gehäßiges nennen?

66. Nein! L. Fr. das finde ich in Rs. Predigt nicht, daß er die Stifter unserer Kirche — zumal im ganzen Umfange des Worts — für infallibel erklärt habe. Sorgen Sie also nicht, als ob wir am Ende des sechszehnten Seculi lebten! Wer dem guten, gelehrten, aber schwankenden Melanchthon flucht, der mag seine Sünde erkennen! Wir thun dies so wenig; so wenig wir die Reformatoren für infallibel halten. Hätten Sie doch bey dieser Gelegenheit Ihren lieben Tiedge weggelassen! Es ist ja Unsinn, was er singt: ja! solltest du dir's gar erlauben, nicht wie's ihr stolzer Wahn befahl, nicht so, wie sie, an dich

zu glauben: sie kreuzigten dich noch einmal. Wäre auch Dir's ein Druckfehler; so hätten Sie doch diese Reimlein unterdrücken sollen. Uebrigens ist es sehr zweifelhaft, wer die neuen Kreuziger seyn würden, wenn Jesus auch jetzt darauf bestünde: ich vergieße mein Blut zur Vergebung der Sünden: ob die alten oder neuen Exegeten?

67. Die vorsichtige Bedachtsamkeit bey der Reformation, von welcher Sie p. 34. Ihr Urtheil fällen, wollen wir weder bejahen noch verneinen. Gott handelte durch Menschen; ein feuriger und muthvoller Luther war nöthig, und daß ihm der gelaßne Melanchthon an der Seite war, hatte auch seinen Nutzen. Daß sich dabey gar nichts menschliches mit eingemischt habe, und alle Mitwirker infallibel gewesen wären, hat noch kein Vernünftiger, am wenigsten ein R., behauptet. Die Lächerlichkeit einer solchen Behauptung in ihrer ganzen Blöße, wie Sie es nennen, trifft also, so viel ich weiß, Niemand, und ist eine feine Dichtung.

68. p. 35—45. Ueber den zweyten Abschnitt des zweyten Theils der Predigt Rs., (die Wahrheit fordere es von uns, es zu erkennen, daß der Satz von der freyen Gnade Gottes in Christo der Grund unserer Kirche sey) sagen Sie viel, und bieten Ihr ganzes System auf. Ich

kann kurz seyn; denn eben deswegen habe ich mein System oben aus der Natur und Bibel vorgelegt. Wir sind Sünder; wer kann das läugnen! Die höchste Liebe, welche für das Wohl des Ganzen wacht, muß strafen. Die natürlichen, traurigen Folgen der Sünde sind diese Strafe nicht, und können es nicht seyn, denn sie sind eine Zerstörung der göttlichen Werke. Eben deswegen haßt Gott die Sünde, und wird sie ewig hassen. Es müssen also arbiträre Strafen erfolgen, sie mögen positive, oder, wie ich glaube, mehr nur negative (Absonderung von Gott) seyn. Natürliche Folgen der Sünde kann Niemand für den andern übernehmen: eine arbiträre Strafe aber wird in weltlichen Gerichten von einem Bürgen angenommen. Ob das vor Got gar nicht Statt finden könne, kann nicht erwiesen werden. Ist sie unmöglich, so müssen die Menschen verzweifeln. Das will Gott nicht: also sein Sohn wird Mensch und Mittler; erduldet den schmerzlichsten Kreuzestod zur Abbüßung aller Strafe, denn die arbiträre ist unter gleich wirksamen frey gewählt, wenn nur ihr Zweck erreicht wird, und sie selbst gerecht, d. i. dem Grade des Verbrechens gemäß ist. Also Jesu Tod bewirkt die Befreyung von Strafen. Nun sind wir Gott ausgesöhnt, d. i. er kann und will vergeben. Aber damit auch wir

versöhnt, ruhig, vertrauend, hoffend, liebend werden, müssen wir Jesu Versöhnung gläubig annehmen. So ist es denn nur der Glaube, welcher beruhigt, und Liebe zu Gott wirkt, folglich allein selig macht. Daß dies alles im alten Testamente und in den vier Evangelisten von Jesu selbst nicht so deutlich konnte gesagt werden, ist das die Ursache: es mußte alles bis zum wirklich erfolgten Tode Jesu ein Geheimniß bleiben. Doch Petrus, Johannes, und besonders der, auf eine ganz außerordentliche Weise bekehrte und belehrte Paulus sagen es deutlich: und auch dies sagen sie, daß zum Glauben an Jesum eine höhere und göttliche Kraft, die Kraft des heiligen Geistes, nöthig sey. So weit mein System. Augustinus, Luther, R. lehren in der Hauptsache eben das: Sie aber nennen es p. 39. Unsinn. Verzeihen Sie, l. Fr. Ihr System ist ein wahrer Wirrwar: denn Unsinn werde ich es nicht nennen. Sie glauben keine andere Strafen, als die natürlichen, traurigen Folgen der Sünde, und nennen diese Zerstörung der göttlichen Werke eine Veranstaltung Gottes. Sie wollen durch eigene Sittlichkeit würdig werden; und jeder fühlt täglich seine Schwachheit. Sie billigen zwar die kritische Philosophie nicht, in so ferne diese alle Pflichten aus sich selbst herleiten will: wollen aber doch keine eigentliche Offenbarung

gelten lassen. Sie nehmen Einen Gott und Ein Verhältniß aller Menschen zu Gott an; und reden doch von zwey und wohl gar mehrern Religionen. Sie wollen die Bibel nicht abgeschafft wissen, und doch sagen Sie mit E.: Paulus hege jüdische Vorurtheile, oder kritisiren und deuteln die Schrift sonst so, daß sie alle Achtung nothwendig verlieren muß. Wem soll man unter ihnen folgen? den Eudämonisten, oder Puristen? Noch haben Sie nicht öffentlich gesagt, (doch sehe man des Hrn. K. R. C. Weinachtspredigt!) daß man Jesum nicht anbeten müsse: allein Ihre Prämissen zielen alle darauf. Sie dringen auf Sittlichkeit; Ihr Grundsatz aber, es müsse doch endlich Gotte seine Erziehung gelingen, verhindert sie. Sie rühmen die Liebe des Allvaters, und sehen nicht, daß Ihre Lieblingsmeynung: Gott erziehe die Menschheit vom Kinde zum Manne, diese Liebe des Allvaters nur mehr verdunkele: kurz, ich würde nicht fertig, und es ist auch hier der Ort nicht, allen Ihren Wirrwarr und Widerspruch anzuführen.

69. Aber es ist sehr traurig, l. Fr. daß dieser Wirrwarr unsere Kirche fast ganz zerrüttet. Sittlichkeit ist ja Ihr und unser Zweck! Was der Mensch säet, das wird er ernten; darüber sind wir ganz einig. Glauben an Ver-

heissung setzen auch Sie voraus; wir, einen Glauben an die freye Gnade Gottes in Christo. Das ist die vornehmste Ursache, warum Sie Sich von der augsburgischen Confession trennen. Aber Sie thun gewiß unrecht. Da Sie in der Aufzählung der Tugenden mit uns eins sind: (denn die Grille, als hätten wir keine Pflichten gegen Gott, billigen Sie gewiß nicht,) warum wollen Sie nicht auch in der Aufzählung und Würdigung der Beweggründe zur Tugend mit uns eins seyn! Daß wir mehrere und dringendere Motiven haben, ist offenbar. Ihre lassen wir alle gelten: warum verschmähen Sie die eigentlich unsrigen, die ächt biblischen ganz? Verabscheuen Sie die Worte: Stellvertretung und Satisfaction: gut! wir können diese Worte zurücklegen. Das letztere ist so nicht biblisch, und das erstere haben nicht sowohl wir, als unsere Gegner aufgebracht. Allein die Worte: Versöhnung, Erlösung, Mittler, Heiland, Hoherpriester, Opfer, können wir uns nicht nehmen lassen. Sie sind in ihrem eigentlichen Sinne biblisch, nicht jüdisch, sondern christlich. Wurden solche zum Nachtheil der Sittlichkeit gemißbraucht, so lassen Sie uns gemeinschaftlich einem solchen Mißbrauche standhaft entgegen wirken: und so wäre ja! die so gepriesene, und von der Schrift so theuer empfohlene Einigkeit im Geiste, was Haupt-

stücke betrifft, wieder hergestellt. Wollen Sie dazu nicht die Hand biethen?

72. Doch ich eile zum Schluß, und zu den beyden letzten Abschnitten des zweyten Theils der Rschen Predigt. R. sagt: die Sicherheit fordere es, daß wir es nicht vergessen, der Hauptsatz, auf welchem unsere Kirche gegründet wurde, sey die Lehre von der freyen Gnade Gottes in Christo! R. gedenkt der äußerlichen Sicherheit nicht, und Sie nennen dieses Uebergehen nothwendig. Es ist dies freylich eine sehr delicate Sache, über welche eigentlich höhere Instanzen zu urtheilen haben: mir dünkt aber doch, man müsse nicht so ganz sicher seyn. Was der westphälische Friede sage, ist mir bekannt; und daß jetzt die andere Kirche sehr tolerant denke, weiß ich auch; nun Gott gebe, daß sich nicht auch darinne die Zeiten ändern. Warum die Vertheidigung, und Hauptvertheidigung des evangelischen Augapfels, der augsburgischen Confession, mußte geschrieben werden, lehret die Kirchengeschichte. Doch von dieser Sicherheit will auch ich nichts mehr sagen, sondern von jener, die R. anführt, daß wir keine Irrthümer in Hauptlehren so lange zu fürchten haben, so lange die Lehre von der freyen Gnade Gottes in Christo anerkannt und geprediget wird. Nun dies ist so wahr von Luthern und R. gesprochen, daß

es durchaus nicht zu läugnen ist: so genau hangen alle andere Hauptlehren mit dieser Lehre zusammen. Aber Sie sagen: was insonderheit Beobachtung und abergläubiges Vertrauen der Ceremonien betrifft, so habe man jetzt weit bessere Waffen, welche man der jetzt mehr, als sonst, gediehenen Aufklärung verdanke. Gut! wenn Gegner vor Waffen der blos subjectiven Vernunft weichen wollen, so habe ich nichts darwider: allein ich denke, man werde froh seyn, wenn das Arsenal der Bibel, und besonders der Briefe Pauli, noch etwas Tüchtigeres liefert. Was andere Hauptirrthümer anlangt, von welchen R. sagt, daß sie nicht Statt finden, so lange an die freye Gnade Gottes geglaubt wird, so sind Sie darüber, L. Fr. sehr unzufrieden. Insonderheit spricht R. „wird unsere Kirche jene schriftwidrige Vorstellung von der Person Jesu dulden können, nach welcher man nichts weiter, als einen Lehrer der Wahrheit, als ein Muster der Tugend in ihm erblickt, wenn sie ihn für den Mittler zwischen Gott und den Menschen erkennet, außer welchem kein Heil ist?“ Hier, L. Fr. sind Sie wahrhaftig sehr ungerecht! Man sollte nicht glauben, sagen Sie, daß so etwas die Hand eines würdigen Mañes geschrieben, daß so etwas sein Mund ausgesprochen habe! auch dieses Moment zeige sich in seiner ganzen

Blöße!“ Und nun! worauf gründen Sie diesen Machtspruch? Wieder auf ein grammatikalisches Uebersehen bey der Interpretation. Sie übersehen in Rs. Worten den Ausdruck: nichts weiter. Also auch R. erkennt Jesum für einen Lehrer der Weisheit, und für ein Muster der Tugend: er will aber zugleich anzeigen, daß er außer diesen noch mehr sey, Mittler, Versöhner, Sohn Gottes. Ja! das muß er seyn, denn sonst stehet er mit Sokrates in einer Klasse. Aber, sagen Sie, Jesus nenne Sich doch nicht Selbst Mittler; nur Paulus nenne ihn so: was aber paulinisch, sey nicht eben ächt evangelisch.“ Sie wissen, was wider diese, leider! zu oft wiederholte Behauptung bereits gesagt worden. Nun Paulus von Tarsen wird wohl Paulus bleiben. Mit solchen Grundsätzen schaden Sie Sich offenbar Selbst: denn Sie müssen die Stimme der Christenheit wider sich haben; oder die Christenheit höret gar auf. Ist Paulus aus der Bibel geworfen, so muß auch die Apostelgeschichte hinaus; und die vier Evangelisten folgen nach. Wo bleibt denn Jesus, der große Lehrer? Doch Er wird bleiben und siegen: seine Evangelien werden bleiben, so wie die Geschichte und Briefe seiner Apostel! Ich bin darüber ganz unbesorgt.

71. Bey dem letzten Puncte des zweyten Theils der Predigt Rs. sind Sie — wie soll ich es nennen, um nicht zu beleidigen? — fast alle Achtung und Liebe vergessend. R. sagt: Die Ruhe der einzelnen Mitglieder der Kirche fordere die Festhaltung der Lehre von der freyen Gnade Gottes in Christo. Ja! leider! sagen Sie; das für gewisse Menschen einschmeichelndste, überredendste und oft einzige Mittel zur Beruhigung! und vermuthlich habe R. diesem Momente die letzte Stelle mit Fleiß eingeräumt, um die Blößen der vorhergehenden zu decken, und das Urtheil durch das Herz zu bestechen." Dies ist sehr hart, sehr kränkend gesprochen; und wenn R. alles andere kaltblütig überlesen, so müßte sich doch sein ganzer Unwille bey dieser Stelle regen. Und welch' eine Behauptung: dem Lehrsatze von der freyen Gnade Gottes in Christo: daß wir nämlich ohne eigene Verdienstlichkeit um Christi willen Vergebung haben sollen, sey sein Urtheil gleich durch seine Ansicht gesprochen; und großmüthig setzen Sie hinzu: „ich müßte alle wahre Tugendfreunde weniger achten, als ich sie achte, wenn ich noch ein Wort hinzufügen wollte." O! wenn Sie wüßten, was das heiße: wir mangeln des Ruhms; ihr seyd

theuer erkauft; Niemand kommt zum Vater, ohne durch mich; wer glaubt, soll selig werden; Sie würden anders urtheilen!

72. Und nun, l. Fr. rechnen Sie meine Bemerkungen nach pag. 4. nicht unter die Gegenwirkungen der Finsterniß und des Lichtscheus gegen die langsam (o! nein! rasch genug!) fortschreitende theologische, kritische Revolution, " nicht unter den Kampf der Finsterniß mit dem Licht, des Irrthums mit der Wahrheit, des niedrigen Zwecks mit edlen Absichten, der trägen, verblendeten Anhänglichkeit an das Alte mit dem Auffluge des Geistes;" — denn so gewiß Sie der guten Sache einen triumphirenden Sieg wünschen, eben so herzlich wünsche auch ich ihr ihn. Aber wo und auf welcher Seite ist die gute Sache? Wo ist das Licht? die Wahrheit? das segensreiche Feld, das eine fröhliche Ernte verspricht! Und welchen Männern sollen wir ihr eigenthümliches Antheil an dieser Ernte zusprechen? Ich habe für alle, die Sie nennen, die größte Hochachtung, und schätze ihre Gelehrsamkeit: allein mir sind sie doch noch nicht Paulus, Petrus und Johannes! Uebrigens lassen Sie uns an

der gewissenhaften Verbreitung der Wahrheit und des Lichts und ihren unzertrennten Gefährten der Tugend und Rechtschaffenheit, so weit es uns in unsern bescheidenen Wirkungskreisen möglich ist, muthvoll fortschreiten!!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verbesserungen.

Man lese

S. 25. Z. 24. lehret für ehren.

— 28. — 3. wußten für wüßten.

— 29. — 3. in für im.

— 34. — ult. mögliche für möglich.

— 42. — 11. ist zu wegzulassen.

— 57. — 7. dieser für diese.

— 91. — 1. die= für die.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Versuch einer Kritik der Lehre von der freyen Gnade Gottes in Christo ein Seitenstück zu der vom Herrn D. F. V. Reinhard am Reformationsfeste 1800 gehaltenen Predigt

Leipzig [1801]

Polem. 2802 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10777066-5